

A 7187

akzente

für Theologie und Dienst



THEMA: KONVERSION

INHALT

WORT DES VORSITZENDEN

Dietmar Kamlah

REFERATE

**Die Bedeutung der Bekehrung
für Theologie und Gemeindeaufbau**

Maïke Sachs

**Sind Bekehrung, Taufe
und Gemeindemitgliedschaft überhaupt nötig?**

Dr. Daniel Jeyaraj

**Religionswechsel ohne Konversion -
Konversion ohne Religionswechsel**

Dr. Henning Wrogemann

BIBELARBEIT

Umkehr bei Lukas

Dr. Mihamm Kim - Rauchholz

AUS DER GESCHÄFTSSTELLE

Johannes Ott

BUCHBESPRECHUNG

Christoph Reumann über

Kim - Rauchholz: Umkehr bei Lukas

Nummer

3

107. Jahrgang
2012

akzente für Theologie und Dienst

Biblisch-theologische Dreimonatsschrift

der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.

Vorsitzender	Prediger Dietmar Kamlah Eisenbahnstraße 6, 71282 Hemmingen Telefon: 07150 209272 E-Mail: kamlah@rgav.de
Geschäftsführer	Inspektor Johannes Ott Künkelsgasse 30, 98574 Schmalkalden Telefon: (dienstlich) 03683/403271 mobil 0176/83070323 Fax: 03683/604504 E-Mail: ott@rgav.de
Bezugspreis	von 17,00 EUR einschließlich Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Bankverbindung:	EKK Kassel: Konto-Nr. 416 649 (BLZ 520 604 10; BIC GENODEF1EK1) IBAN: DE90520604100000416649
Jahresbeiträge RGAV	Konto 802 4588 (BLZ 520 604 10, BIC GENODEF1EK1) IBAN: DE18520604100008024588
Bestellungen und Adressänderungen Internet	bitte an die Geschäftsstelle in Schmalkalden richten! www.rgav.de
Redaktionsgemeinschaft: Endredaktion, Organisation Sitzung:	Prediger Traugott Kögler, Waldstr. 29, 25712 Burg i.D. Telefon: 04825-2492 Fax: 04825-7775 E-Mail: koegler@rgav.de
Referate:	Prediger Dietmar Kamlah, Eisenbahnstr. 6, 71282 Hemmingen Landesinspektor Matthias Dreßler, Theodor-Körner-Str. 24, 09221 Neukirchen
Bibelarbeit und Bücher: Buchbesprechung: Kontakt Verfasser: Satz:	Prediger Robert Lau, An der Petrikirche 7, 38239 Beddingen Prediger Christoph Reumann, In der Hohl 5, 67752 Wolfstein/Pfalz Prediger Gerd Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg Inspektor Konrad Flämig, Waldstr. 2, 90617 Puschendorf (Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.)
Weitere Mitarbeiter an diesem Heft:	Pfr. Maike Sachs, Gänshornstraße 11, 72813 St. Johann Lonsingen Prof. Dr. Daniel Jeyaray, Liverpool Hope University, Liverpool L16 9JD Prof. Dr. Henning Wrogemann, Wulfhorn 13, 29320 Hermannsburg Prof. Dr. Mihamm Kim-Rauchholz, H:-Coerper-Weg 11, 75378 Bad Liebezell
Verlag: Druck und Versand:	Selbstverlag Design & Druck C.G.Roßberg · Inh. Christa Frohburg Gewerbering 11, 09669 Frankenberg/Sa.

Liebe Geschwister und Freunde
unserer Dienstgemeinschaft,

nun liegt unser Hauptamtlichenforum Koinonia 2012 schon wieder einige Wochen hinter uns. Selten hat eine unserer Tagungen ein so durchweg dankbares Echo erfahren wie in diesem Jahr. Das Thema „Schwachheit und geistlicher Dienst“ erwies sich bei Leibe nicht nur für die älteren Geschwister als äußerst relevant. Die Referenten verstanden es, in jeweils ganz eigener Weise die verschiedenen Dimensionen dieser Thematik auszuleuchten. Um einiges der wertvollen Beiträge für den Druck vorzubereiten, haben wir uns entschlossen, dem ungunstigen Zeitdruck der vergangenen Jahre zu entgehen und erst die nächste Ausgabe unserer Akzente zur Konferenznummer zu machen. Ihr dürft Euch schon darauf freuen.

In diesem Heft widmen wir uns unter dem lateinischen und für unsere Ohren eher ungewohnten Fremdwort „Konversion“ dem Thema der Bekehrung. Bis heute ruft der Ausdruck Bekehrung nicht einhellig positive Assoziationen hervor. Maike Sachs spricht in ihrer Untersuchung davon, dass der Begriff „im kirchlichen Raum, gut schwäbisch gesagt, ein „Gschmäcke“ hat.“ Auch Julius Schniewind beginnt seinen gründlichen Vortrag „Das biblische Wort von der Bekehrung“ mit folgender Einleitung: „Es ist ein sehr ernstes Thema, das mir anvertraut ist. Vielleicht scheuen wir uns, davon zu sprechen, weil hier bestimmte Differenzen bestehen zwischen Pietismus und Orthodoxie, Differenzen aus alten Herkünften, die aber immer noch nicht ausgetragen sind.“

Im so genannten Pietismusgespräch, zu dem der Oberkirchenrat in Stuttgart einmal im Jahr die ver-

schiedenen innerkirchlichen, pietistisch geprägten Werke einlädt, war in den zurückliegenden drei Jahren das Thema „Mission und Bekehrung“ auf der Tagesordnung. Die Ergebnisse der Greifswalder Studie „Wie finden Erwachsene zum Glauben?“ sind dabei ebenso diskutiert worden, wie die theologischen Grundlagen der Evangelisationsinitiative ProChrist. Wir freuen uns sehr, dass Maike Sachs bereit war, ihr hervorragendes Referat am Pietismusgespräch 2011 uns zur Verfügung zu stellen, so dass diese wertvollen Impulse nicht nur das Gespräch in Württemberg sondern auch darüber hinaus bereichern können.

Ebenso sind wir sehr dankbar, dass Mihamm Kim-Rauchholz, Dozentin an der Internationalen Hochschule Bad Liebenzell, einen konzentrierten Einblick in die Ergebnisse ihrer umfassenden Studie „Umkehr bei Lukas“ verfasst hat. Die Studie ist im Neukirchner Verlag erschienen.

Zusammen mit den Beiträgen von Prof. Wrogemann und Prof. Jeyaraj gibt es also wieder mit dieser Nummer vielfältige Denkanstöße und Horizonterweiterungen, die zum Nachdenken und zur kritischen Auseinandersetzung anregen wollen.

Immer wieder erreichen uns dankbare Rückmeldungen darüber, dass unsere Akzente trotz aller schlichten Aufmachung eine wertvolle Hilfe sowohl für die eigene theologische Weiterbildung als auch für den Dienst in den Gemeinschaften und Gemeinden darstellen.

Ein sehr gutes, kompetentes Redaktionsteam, die Bereitschaft zu enormen ehrenamtlichen Engagement im Layout und im Korrekturlesen und das kluge Haushalten unseres Geschäftsführers haben dazu beigetragen, dass wir die finanzielle Abwärtslinie auffangen und somit das weitere Erscheinen unserer theologischen Zeitschrift zu den bisherigen Konditionen si-

Die Bedeutung der Bekehrung für Theologie und Gemeindeaufbau

chern konnten. Es wäre allerdings für die Zukunft wichtig, dass wir unseren Abonnementkreis vergrößern könnten. Hier brauchen wir die Mithilfe aller derer, die für die Akzente dankbar sind und die sie deshalb auch anderen Hauptamtlichen empfehlend bekannt machen.

Nun wünsche ich allen eine frohe Sommerzeit und ein dankbares Genießen der guten Gaben des Schöpfers. Dass dazu auch die geistlichen Gaben gehören hat Paul Gerhardt so zum Ausdruck gebracht:

Hilf mir und segne meinen Geist
mit Segen, der vom Himmel fließt,
dass ich dir stetig blühe.
Gib dass der Sommer deiner Gnad
in meiner Seele früh und spat
viel Glaubensfrücht erziehe.

Euer

**Dietmar
Kamlah**
Vorsitzender



Schlussfolgerungen aus der Untersuchung „Wie finden Er- wachsene zum Glauben“

Maïke Sachs

Schon bei der ersten Präsentation der Untersuchung „Wie finden Erwachsene zum Glauben“ fiel auf, dass die Autoren der Untersuchung den Begriff der „Bekehrung“ mit allergrößter Vorsicht einführten, da er im kirchlichen Raum, gut schwäbisch gesagt, ein „Gschmäcke“ hat. Interessanterweise entbrennt aber in der Arbeit mit den Untersuchungsergebnissen nur selten eine Diskussion darum.

Das mag daran liegen, dass der Text der Ergebnisse eher den wissenschaftlichen und damit lateinischen Begriff „Konversion“ wählt oder von konversiven Wegen bzw. konversiven Prozessen spricht. Es liegt aber sicher auch daran, dass Konversionsprozesse und damit Bekehrungen eine Tatsache sind. Anders gesagt, dass wir selbst, Sie und ich von „Bekehrungserlebnissen“ im weitesten Sinne erzählen könnten.

Also – ganz im Gegensatz zur Beobachtung, dass Konversion/ Bekehrung kontrovers diskutiert wird, dass die theologische Forschung die Frage nach der Bekehrung stiefmütterlich behandelt hat, ist sie durchaus ein vertrautes Phänomen, wenn es zur Praxis kommt.

Man könnte also sagen, dass die Greifswalder Studie einen längst fälligen Diskurs entfacht hat, von dem sich erhoffen lässt, dass er das Nachdenken über die Wege zum Glauben und darüber, was die Gemeindearbeit damit zu tun hat, befruchtet – in Theorie und Praxis.

1. Einige Linien zu „Bekehrung“ im Alten und Neuen Testament

Der Begriff der Umkehr (hebräisch: shub) gewinnt im AT erst in späterer Zeit an Bedeutung. Der Glaube der Väter und der Bund Israels mit seinem Gott beruhen ganz auf Gottes freier Wahl und werden von seiner Geduld und Vergebung erhalten.

Auch in späterer Zeit ist Umkehr nie die Vorbedingung dafür, dass jemand zu Gottes Volk gehört. Der Ruf zur Umkehr ist allein die Aufforderung, in ein Verhältnis zurückzukehren, das Gott geschaffen hat und aus dem das Volk durch Ungehorsam und die Anbetung fremder Götter herausgefallen ist. Praktisch geschieht Umkehr deshalb dadurch, dass das Bundesverhältnis erneuert wird und zwar durch die Abkehr von fremden Göttern und die Schaffung sozialer Gerechtigkeit. Diese Rückkehr wird z.B. unter Josua oder später unter König Josia als ein erneuerter Bundesschluss begangen (vgl. Jos 24 und 2.Kön 22).

Allerdings ist die prophetische Botschaft gleichzeitig von der Erkenntnis geprägt, dass dem Menschen eine Umkehr von sich aus gar nicht möglich ist. Ohne Gottes Eingreifen, seine heilende Kraft und das neue Herz, das er selbst einpflanzen will, wird es keine Erneuerung geben. Deshalb lebt die Hoffnung der Propheten auf die Umkehr Israels von der Hoffnung auf den Tag, an dem Gott selbst die Voraussetzungen dafür schaffen würde.

Nur vereinzelt erscheinen im AT Menschen aus nicht-israelitischen Völkern, die sich in Sinne eines Religionswechsels bekehren (Ruth, Naaman, Seeleute, bei denen Jona unterschlüpft, Bewohner Ninives). Die Verheißungen, dass die Völker zum Zion kommen und sich zum Herrn bekehren werden, finden sich erst in der späten Prophetie und dort vornehmlich in der Zionstradition.

Die Brücke zwischen AT und NT bildet der Bußruf des Täufers. Angesichts des drohenden Gerichtes ruft er in Anknüpfung an die alttestamentlichen Propheten zur Rückkehr zu Treue, Gehorsam und zum gerechten Lebenswandel. Aber auch ihm ist klar: **Umkehr muss radikal sein, d.h. an die Wurzeln gehen.**

Während der Ruf zur Umkehr im AT noch von der Hoffnung auf die neue Zeit lebte und auch beim Täufer im Horizont des Reiches Gottes steht, das unmittelbar vor der Tür ist, so schaut dieser Ruf im NT auf Jesus zurück. Die neutestamentlichen Autoren sind überzeugt: im Glauben an Jesus Christus kann das Neue Wirklichkeit werden.

In erster Linie bezeichnet diese Umkehr die Hinwendung zu dem Gott, der sich in Jesus Christus offenbart hat. **Durch die Bekehrung wird ein Herrschaftswechsel vollzogen.** Gleichzeitig ist auch im NT klar, dass die Bekehrung kein Tun des Menschen ist. Zu tief ist er verwurzelt in Unbußfertigkeit und Auflehnung gegen Gott. Gerade Jesus leidet zutiefst an der Bekehrungsresistenz seiner Zeitgenossen. Nicht umsonst gebraucht er den Vergleich, es sei einfacher, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr komme als ein (reicher) Mensch ins Himmelreich (Mt 19,24-26). Was aber bei Menschen unmöglich sei, das sei bei Gott durchaus möglich.

Interessanterweise führt die Ausgabe des griechischen NT von Nestle-Aland für Mt 19,26 als Parallelstelle die Ankündigung der Geburt Jesu an (Lk 1,37). Auch hier wird das Unmögliche möglich gemacht, weil Gottes Geist in einem Menschen wirkt. Das heißt: so wie für die Geburt seines Sohnes Gottes Schöpferhandeln nötig war, so muss Gott Neues schaffen, wenn ein Mensch Eingang ins Reich Gottes finden soll. Auch

eine Umkehr und Einkehr ins Leben bedarf Gottes Eingreifen.

Weiter hält das NT fest: Umkehr ist nur möglich, weil Jesus gekommen ist, weil er heilt und Sünde vergibt und gerade die zur Umkehr ruft, die sich schuldig und damit von Menschen abgewiesen fühlen. Deshalb ist Bekehrung im NT auch immer Freude, Grund für ein Fest, Jubel im Himmel und auf Erden, die dem verschlossen bleiben, der sich durch Einsatz die Gunst des Vaters verdienen will (vgl. älterer Sohn, Lk 15,28 und der reiche Jüngling, a.a.O.). Wo sich aber Umkehr ereignet, hat sie Vergebung der Sünden zur Folge, schenkt sie neue Gemeinschaft mit Gott und mit Menschen und bedeutet eine neue Identität mit einem veränderten, den Menschen zugewandten Lebenswandel (wie bei Zachäus, Lk 19,8f).

Die Apostelgeschichte weitet das Bekehrungsgeschehen hin zu den Völkern. Ihre Erzählungen, die die erfolgreiche Ausbreitung des Evangeliums dokumentieren, zeigen kein einheitliches Muster, meinen aber Juden und Nicht-Juden gleichermaßen. Jetzt öffnet sich der Gottesbund für die gesamte Völkerwelt. Es ist besonders spürbar, dass das Neue Testament von der Missionssituation geprägt ist. Deshalb wird „Glauben“ mit „zum Glauben kommen“ annähernd gleich gesetzt. Die grammatikalische Form unterstreicht es: **Glauben geschieht, ein- und für allemal verändernd.**

Paulus beschreibt Bekehrung in verschiedenen Bildern, die die Einmaligkeit ausdrücken und zum anderen klar stellen, dass der Mensch nichts dazu beitragen kann. Er spricht von Rechtfertigung, von Befreiung, von Berufung sowie vom Tod des alten und der Auferstehung eines neuen Menschen. Dass Paulus

Sterben und Auferstehen mit dem Akt der Taufe verbindet, zeigt noch einmal die Einmaligkeit des Geschehens.

Das heißt für Paulus aber nicht, dass einer ersten Bekehrung nicht immer wieder Schritte der Erneuerung folgen müssen. Das neue Leben will eingeübt sein. Und das gilt nun für alle, für Juden, deren Umkehr Rückkehr bedeutet, und für die Nicht-Juden, die durch ihre Bekehrung Anteil bekommen am Neuen Bund Gottes.

2. Zwei wichtige Aspekte von Bekehrung in der theologischen Literatur

a) Bekehrung als radikale Wende oder als Prozess.

Das Wort „Konversion“ erfährt wenn, dann deshalb Widerstand, weil mit Konvertiten Menschen verbunden werden, die eine radikale Wende erlebt haben und nun mit Verbissenheit an ihrer neuen Erkenntnis festhalten.

Konvertiten dieser Art meint Detlef Pollack, Professor für Religionssoziologie an der Universität Münster, in seinem Artikel „Überlegungen zum Begriff und Phänomen der Konversion aus religionssoziologischer Perspektive“.

Pollack benennt als Merkmale der Konversion den Bruch mit der eigenen Vergangenheit, den Ersatz der alten Identität, nicht ihre Ergänzung. Eng verbunden damit ist eine negative Stigmatisierung der Vergangenheit und ein „Gefühl des Überwältigtseins, wie minimal auch immer“. Für den erreichten Standpunkt wird Notwendigkeit reklamiert. „Der Konvertit blendet weite Teile der Wirklichkeit aus, verweigert Lernen, Selbstrevision und Horizonterweiterung, behauptet Eindeutig-

keit und verneint die Ambivalenz, die unser Leben kennzeichnet“. Die vom Konvertiten „präferierte Welt-sicht ist ebenso starr wie brüchig“.

Zwar lässt sich ein solcher verengter Begriff der Konversion leichter greifen, das Leben vor und nach der Konversion anschaulicher kontrastieren. Allerdings entspricht er nur selten der eigenen Erfahrungswelt und hat manchen, der als glaubender Mensch nach einem derartigen Erlebnis gefragt wurde, in Erklärungs und Gewissensnöte gebracht.

Die Untersuchung „Wie finden Erwachsene zum Glauben“ hat sich eines weiteren Konversionsbegriffs bedient, um dieser, vor allem in der Volkskirche zu beobachtenden Realität gerecht zu werden. Sie geht dabei einen Mittelweg zwischen dem missionswissenschaftlichen Ansatz z.B. von Henning Wrogemann, der jede neue Erkenntnis auf dem Weg des Glaubens als Konversion fasst und der verengten Auffassung etwa von Detlef Pollack.

In ihrer Definition von Konversion lehnt sich die Untersuchung an William James an, der 1907 formulierte: „Ein Mensch „bekehrt sich“ heißt, dass religiöse Vorstellungen, die früher in seinem Bewusstsein an der Peripherie lagen, jetzt eine zentrale Stelle einnehmen, und dass religiöse Ziele jetzt den gewohnheitsmäßigen Mittelpunkt seines persönlichen Innenlebens bilden.“ Entsprechend gingen die Autoren von **drei Konversionstypen** in der Volkskirche aus, den Vergewisserten, den Entdeckern und den Lebenswendetypen, denen dann noch weitere hinzugefügt wurden, nämlich Menschen, die ihren Weg zum Glauben als ein Etappenrennen erlebt haben oder auf einen angefangenen, aber abgebrochenen Weg zurückkehrt sind. Sicherlich ist es gut daran festzuhalten, dass nicht jedes Auf und

Ab auf einem Glaubensweg gleich als Konversion oder Bekehrung verbucht wird. Nach dem Motto, wenn alles Konversion ist, dann ist nichts mehr Konversion. Aber gleichzeitig meine ich, dass ein differenziertes Bild von Bekehrung durchaus der Realität, d.h. der Erfahrung der Befragten bzw. der eigenen Erfahrung, und gleichzeitig dem biblischen Zeugnis entspricht.

Zur Erinnerung an den biblischen Befund: Paulus macht etwa in seiner Briefliteratur an die Christen der damaligen Welt deutlich, dass Bekehrung durchaus einen Bruch bedeutet. Gleichzeitig beendet Paulus seine Briefe gerade nicht mit der Feststellung, dass nun alles neu ist, sondern widmet einen zweiten Teil der Verwirklichung dieses neuen Seins. Wäre die Umsetzung des neuen Lebens ein ganz automatischer Prozess, dann wäre mancher Paulusbrief nicht entstanden.

Als Beispiel aus den Evangelien mag hier Lk 22,32 dienen, die Passage aus den Abschiedsgesprächen von Jesus mit seinen Jüngern, in der er Petrus seinen Verrat ankündigt und damit die Erschütterungen, die dieser für den Glauben von Petrus bedeutet. Luther übersetzt: „Wenn du dich dereinst bekehrst, dann stärke deine Brüder.“ Petrus, so erlaube ich mir zu behaupten, ist nach der Greifswalder Konversionstypologie ein Rückkehrer, kein Entdecker oder Vergewisserer sondern ein im Glauben Erschütterter, der eine neuerliche Hinkehr zu Christus erlebt. Wie sie geschieht, lesen wir in Joh 21.

Und so beruft sich Johannes Zimmermann auf Julius Schniewind und schreibt: „Man kann sich trefflich darüber streiten, ob Umkehr einen einmaligen Akt darstellt oder immer wieder vollzogen werden müsse. Die Kontrahenten sind in der Regel theologisch leicht zu lokali-

sieren: Auf der einen Seite wird im Umfeld des Pietismus von der einmaligen Bekehrung gesprochen. Auf der anderen Seite redet man lieber von Buße und bezieht sich auf die erste der 95 Thesen von Martin Luther mit der Aussage, dass das Leben der Glaubenden eine stetige Buße sei. Schniewind kennt diese Differenzen, aber er lässt sich auf den Streit nicht ein. Er differenziert auch terminologisch nicht zwischen der einmaligen Bekehrung und der wiederholten Buße; die Begriffe Buße, Bekehrung und Umkehr bezieht er auf beides. Schniewind stellt die Frage: „Muss es denn überhaupt Bekehrung geben?“ und antwortet unmittelbar: „Ja. Denn das Christentum versteht sich nicht von selbst“. Dabei bleibt er offen für unterschiedliche biographische Gestalten dieser Umkehr: „Wo und wie dies geschieht, wird bei jedem Einzelnen ganz verschieden sein. Eine längere Spanne des Lebenslaufs kann solch eine Wendung bedeuten. Die Wendung kann ganz im Verborgenen geschehen, sie kann sich in plötzlicher Umkehr zutragen“. Er bleibt freilich nicht hier stehen: „Jede plötzliche Bekehrung wäre das Lernen einer Haltung, die nun aber geübt sein will, täglich und stündlich, der erste Schritt, dem jeweilig neue Schritte folgen“. Bekehrung kann so jedenfalls nicht als etwas verstanden werden, das man selbst hinter sich und die anderen noch vor sich haben.“ Soweit Johannes Zimmermann.

Walter Klaiber weist seinerseits in seinem Buch „Ruf und Antwort“ auf ein interessantes Phänomen und eine pädagogische Aufgabe hin, die aus der Beschäftigung mit der Bekehrung erwächst. Er plädiert dafür, die Veränderungen, die der christliche Glaube im Laufe eines Lebens erfährt, gut seelsorgerlich zu begleiten. Gerade in Übergangsphasen von der Kindheit zur Adoleszenz, auf dem Weg in die Selbstständigkeit

oder der Familiengründungsphase, in der Zeit der sogenannten Midlife-Crisis oder in der Erfahrung von Gebrechlichkeit und Abhängigkeit bleiben Brüche in der Beziehung zu Gott nicht aus.

Gerade die Untersuchung „Wie finden Erwachsene zum Glauben“ hat es eindrücklich vor Augen geführt, dass die Menschen in der Lebensmitte für einen Neuanfang im Glauben ansprechbar sind.

Eine ganz aktuelle Untersuchung von Prof. Dr. Beate Hofmann aus Nürnberg unter der Frage, wer besucht Glaubenskurse, offenbart in den neuen Bundesländern ein hohes Interesse junger Eltern an der Taufe ihrer Kinder und damit am christlichen Glauben.

Eine verantwortete Beschäftigung mit dem Phänomen der Bekehrung, ihre sorgfältige theologische Durchdringung, das Bedenken etwa von soziologischen und psychologischen Komponenten, die ebenfalls eine Rolle spielen, all das kann dazu dienen, Menschen in Umbruchssituationen zu begleiten und ihnen zu helfen, für den eigenen Glauben neue Gewissheit und damit eine bleibende Verbindung mit der Gemeinde Jesu Christi zu gewinnen.

Walter Klaiber wörtlich: „Der Ruf zur Umkehr und die Einladung zur Versöhnung ist allein in der Botschaft des Evangeliums begründet. Wir verkündigen weder Psychogramme noch Sozialisationsmodelle, sondern Jesus Christus als den „Gott für uns“. Es ist gut, etwas über psychische und soziale Zusammenhänge zu wissen. Das hilft, Menschen zu verstehen, gibt Möglichkeiten der Unterstützung und Begleitung, weist auf Gefahren manipulativen oder kontraproduktiven Verhaltens hin und sollte gerade so den Theologen immer wieder mahnen, zum Zentrum der Botschaft zurückzufinden, und, mit all dem Wissen um den Menschen vor

Augen, nach Gottes rettendem Wort für den Menschen zu fragen.“ (Ruf und Antwort, S.224)

Übrigens: Kurse zum Glauben bieten gerade hier eine große und bisher noch ungekannte Chance. Neben Lehre zusammen mit einer Hilfestellung, wie innere Schritte des Vertrauens zeichenhaft Ausdruck finden, vermitteln sie, wie christlicher Glaube im Zusammenhang von Alltag, Gemeinschaft und Liturgie gelebt werden kann. Sie führen zur einmaligen Hinkehr und begleiten weiter in die alltägliche Umsetzung des neuen Seins.

Die oben bereits erwähnte Untersuchung im Zusammenhang von Glaubenskursen bestätigt auch das: Gerade der Kirche bereits verbundene Menschen wünschen sich Glaubensvertiefung und – vergewisserung. Sie genießen die intensive Gemeinschaft, staunen darüber, was die Bibel ihnen zu sagen hat und wie alltagsrelevant der christliche Glaube sein kann.

Die kontinuierliche Förderung so genannter konversiver Prozesse ist eine lebensbegleitende Aufgabe von Kirche.

b) Gott ist der Handelnde. Welche Rolle spielt dann der Mensch?

Liest oder hört man die Erzählung von Menschen, die auf ihren Weg zum Glauben an Jesus Christus zurückschauen, dann fällt stets ein Moment der Unverfügbarkeit auf. Typisch sind Aussagen wie: „Da war mir auf einmal klar“, „dieser Gedanke ließ mich nicht mehr los“, „ich musste einfach wieder hingehen“. Sie erinnern uns an neutestamentliche Aussagen wie „da ging es ihnen durchs Herz“ (Apg.2) oder „der tat der Herr das Herz auf“ (Apg.16).

Die Erfahrung der Unverfügbarkeit eines Bekehrungsgeschehens korreliert mit den Bildern, die die neutestamentliche Literatur für das Neue verwendet, das da begonnen hat, nämlich die Bilder von Wiedergeburt, Auferstehung und Neuschöpfung – alles Schritte, die kein Mensch von sich aus gehen kann.

Und so lässt sich in der **Literatur** folgendes lesen:

„Wo in einer Art Rechenexempel zwischen der Gnade Gottes und dem Willen des Menschen letzterem auch nur ein Rest Freiheit zugeschrieben wird, da erlöst der Mensch sich selber. Das aber heißt letztlich: Gerade darin, dass er meint, sich selbst bekehren zu können, verweigert er im tiefsten Grund die Bekehrung. Er bleibt bei sich selbst.“ (Helmut Burkhardt)

Oder: „Jede Gesetzlichkeit, die den Glauben zur Forderung machen und zur Bedingung der Rechtfertigung erheben will, widerspricht der Alleinwirksamkeit göttlicher Gnade in der Rechtfertigung und würde den Glauben zum Werk machen.“ (EKD-Studie Christsein gestalten)

Gottes Handeln ist das entscheidende Handeln, das sei allen haupt- und ehrenamtlich missionarisch Engagierten immer wieder zur Entlastung gesagt. Konversive Wege brauchen deshalb Zeit, ihre ganz eigene Zeit, oft viel Zeit und sie brauchen das begleitende Gebet. Denn man beachte das seelsorgerliche Anliegen dieser zunächst systematisch-theologischen Entscheidungen. Ich formuliere es überspitzt: Wer sich selbst bekehren muss, trägt auch selbst die Verantwortung für sein Heil. Wer selbst das gute Werk in sich beginnen muss, ist gezwungen es auch selbst ans Ende zu führen. Umgekehrt aber gilt: Wer das neue Leben als Geschenk der Güte Gottes empfängt, weiß, dass bis

zur Zielgeraden das Entscheidende in dieser Güte wurzelt. Augenblicke des Zweifels oder gar der Rückkehr in alte Muster, Lebensphasen der Distanz und Momente tiefer Verunsicherung im Glauben sind getragen vom Zuspruch Gottes, von seiner Geduld und seiner nachgehenden Liebe.

Genauso gilt jedoch das andere, dass der Mensch in die Verantwortung gerufen ist, nichts ohne seine Einwilligung geschieht. Denn finden wir nicht in den Evangelien ausreichend Hinweise darauf, dass zur Umkehr auch aufgerufen wird? Gerade war davon noch die Rede: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ Das ist die Botschaft des Täufers und Jesus schloss mit seiner ersten Predigt nahtlos an ihm an. Wie passt das zusammen?

Glaube ist Antwort, Reaktion des Menschen auf die Verkündigung des Evangeliums, die ihn erreicht. Aber ohne dass den Menschen Gottes Wort erreicht und in ihm wirkt – durch Predigt, das Zeugnis eines Christen in Wort und Tat - gibt es diese Antwort nicht.

Dasselbe lässt sich in Bekehrungsgeschichten verifizieren: neben aller Unverfügbarkeit der Umstände, neben aller Erkenntnis, dass sich Gottes Wort nicht von selbst erschließt, spielen doch auch Augenblicke eine Rolle, in denen sozusagen eine Tür offen steht, durch die es gilt einzutreten. Dabei sind immer beide Optionen vor Augen: der Gang durch die Tür oder das Verharren in der bisherigen Situation.

Walter Klaiber gibt zu, dass diese beiden Linien, das souveräne Handeln Gottes und die erwartete Antwort des Menschen, nicht einfach zusammen zu denken sind. Sie bringen uns in Schwierigkeiten, weil wir meinen, sie nur getrennt denken zu können. Wen wundert's deshalb, dass die Theologiegeschichte – und auch

die Predigtpraxis – immer beides gekannt hat und kennt: den mutigen Aufruf zum Glauben, so als wäre eine Entscheidung dafür und dagegen möglich, und die Zurückhaltung bzw. das Vertrauen in die Selbstwirksamkeit des Wortes, das schon aus sich heraus die Entscheidung wirkt, ohne dass dazu aufgefordert werden müsste. Schon immer haben zwei sich widerstrebende Linien neben einander her existiert und eine unterschiedliche Praxis bewirkt: die Lehre von einem Ruf zur Entscheidung im Wissen, dass Entscheidung menschlich möglich ist, und das Vertrauen in Gottes alleinige Wirksamkeit.

Aber so ist das: wenn sich Himmel und Erde berühren, wenn Gott mit einem Menschen in Beziehung tritt und umgekehrt, dann versagen menschliche Deutungsmuster. Und so müssen wir versuchen, beides festzuhalten: in der Umkehr eines Menschen ist Gott am Werk aber nicht über den Menschen hinweg sondern in seinem Denken, Fühlen und Wollen. Der Himmel berührt wahrhaftig die Erde, Glaube ereignet sich nicht im luftleeren Raum oder über unsere Köpfe hinweg sondern in unseren eigenen Entscheidungen.

Walter Klaiber zitiert Paul Althaus, der festhält: „Der eine und selbe Vorgang wird Wiedergeburt genannt, sofern er als Werk Gottes in uns bezeichnet werden soll, Bekehrung, sofern er nur in dem durch Gottes Wirken begründeten menschlichen Akte wirklich ist. Es handelt sich also nicht um zwei Akte, die man in das Nacheinander einer „Heilsordnung“ setzen könnte, sondern um das eine und selbe Geschehen der paradoxen Einheit einer göttlichen und menschlichen Tat, aber so, dass die menschliche ganz in der göttlichen begründet, von ihr getragen und umfasst ist. Nicht vom Zusammenwirken Gottes und des Menschen ist die

Rede, sondern von dem Wirken Gottes, sofern es unser Wollen und Wirken bestimmt und uns eben damit doch in ein Leben unter eigener Verantwortung stellt.“

Erlauben Sie mir an dieser Stelle einige provozierende Fragen: Wenn nun Gott selbst, Menschen zu einer Entscheidung bewegen will, wie kann dann kirchliches Handeln davon schweigen? Wie kann diese Frage in Vergessenheit geraten in der Praxis aber auch in der Ausbildung? Ist es nicht gerade deshalb geboten, dass wir in Aus- und Weiterbildung, in der Begleitung von ehrenamtlich Mitarbeitenden und in der eigenen Seelsorge es lernen, damit verantwortungsvoll, d.h. theologisch und seelsorgerlich verantwortet umzugehen?

Mein Eindruck ist: über allem Missbrauch, den mancher wohl empfunden hat, ist der Gebrauch ganz aus der Mode geraten. Aber gerade ein verantworteter Gebrauch ist die beste Entgegnung auf Missbrauch bzw. verhindert diesen.

3. Auf dem Weg zu einem konversiven Klima

Perspektivisch möchte ich drei Punkte ansprechen, die mir aufgrund der Untersuchung zu bedenken lohnend scheinen. Ich beginne mit einem Einwand, der der Rede von der Bekehrung oft entgegengehalten wird, der Einwand, sie erzeuge ein Zweiklassenchristentum.

a) Nicht defizitär, sondern verheißungsorientiert

Johannes Zimmermann schreibt am Schluss seiner Darstellung von plötzlicher und anhaltender Umkehr: „Bekehrung kann so jedenfalls nicht als etwas verstan-

den werden, das man selbst hinter sich und die anderen noch vor sich haben.“ Bekehrung, die zwar einen Anfang nimmt, aber deshalb nicht unverlierbaren Besitz bedeutet, das Bewusstsein, dass Glaubenswege unterschiedliche Phasen kennen oder gar in Gedanken an Luthers Überzeugung, dass Umkehr eine tägliche Angelegenheit ist, verbietet es sich von selbst, sich über andere zu erheben und ein oft befürchtetes Zweiklassenchristentum zu propagieren oder gar nur zu denken.

Es gehört zu den Spannungen, die wir in einer volk-kirchlichen Situation wohl auszuhalten haben, dass wir uns für Veränderungen in Glaubensbiographien stark machen, ohne das Christsein von Menschen als defizitär abzustempeln. Menschliche Geschichte ist zu komplex.

Eines der Untersuchungsergebnisse der Studie „Wie finden Erwachsene zum Glauben“ war, dass 93% der Konvertiten früh angefangen haben, zu beten, also persönlich mit Gott in Beziehung zu treten. Auch der biblische Befund unterstützt es: bevor ein Mensch sich für Fragen des Glaubens interessiert, hat Gottes Geist ihn bereits angerührt, hat Jesus für ihn gebetet, wie wir im so genannten Hohepriesterlichen Gebet in Joh 17 erfahren.

Vielleicht sollten wir vielmehr davon ausgehen, dass unser Ruf zur Umkehr, unsere Brücken hin zum christlichen Glauben, wie auch immer sie aussehen mögen, dass unsere Mühe um Menschen immer nur anknüpft und niemals etwas Neues schafft.

Neues zu schaffen, das bleibt allein Gottes Geist überlassen.

b) Nicht nur bestätigen, sondern in Frage stellen.

Eine weitere Beschwer in Sachen Bekehrung benennt Burghard Krause, Superintendent der Hannoverschen Landeskirche und Autor des Kurses Christ werden - Christ bleiben. Er sagt, dass unser Predigen lieber bestätigt und bestärkt.

Die Zusage, dass uns Gott liebt, wie wir sind, ist unbestreitbar richtig und wohltuend. Allerdings: „Ein Gott aber, der immer nur unsere Wege segnet und begleitet, ohne sie je zu durchkreuzen und uns auf einen neuen Weg zu locken, lässt kaum Spielraum für die Einladung zur Umkehr.“ (bei Laepple/Roschke, S.113ff) Bekehrung bedeutet nicht Bestätigung der alten Identität sondern zunächst einmal Verunsicherung. Im tiefsten Sinne ist Bekehrung „lebensgefährlich“.

Die herausfordernde Predigt zur Umkehr allerdings ist zunächst einmal eine Aufgabe vor der Gemeinde. Auch im innersten Kern des Leibes Christi ist augenblicklich viel Wohlfühlen und Selbstbestätigung angesagt. Vielleicht sind deshalb auch die Beispiele eines erneuerten Lebens so selten geworden. Denn nur Gemeinden die „Umkehrluft“ atmen, erleben auch Umkehr. Wenn die Untersuchung „Wie finden Erwachsene zum Glauben“ nachweist, dass die traditionellen Gottesdienste auf dem Weg zum Glauben eine herausragende Rolle spielen, dann tun sie das doch sicher nur, wenn sie Konversion fördern – durch die Einladung zur Versöhnung in der Predigt, durch Beispiele von Menschen, die von ihrer Bekehrung im weitesten Sinne berichten können und durch ein Klima, in dem sich Menschen angenommen fühlen.

So formulieren die Autoren der Untersuchung: Wer Konversion ernst nimmt, nimmt Konvertiten ernst, stellt sich auf sie ein, fördert sie, lässt sie zu Wort kommen usw.

c) Die Sehnsucht nach Erneuerung wahrnehmen.

Eines hat die Untersuchung ganz sicher gezeigt: es gibt Menschen, die sich heute darüber freuen, dass sich in ihrem Glauben etwas verändert hat (entsprechend dem Jubel im NT, Luk 15). Es wäre fatal gewesen, wenn diese Menschen nicht auf Personen oder Angebote gestoßen wären, die sie angezogen, eingeladen und weitergeführt hätten. Wer wollte es verantworten, wenn es hier Versäumnisse gebe.

Paul Zulehner spricht von einem „**Pastoral des Gewinnens**“, das es auszubauen gilt und das mit dem Pastoral der Betreuung nicht zusammenpasst. Betreuen bedeutet, dass – wie oben schon gesagt – Menschen auf ihrem Weg bestätigt und ermutigt werden. Gewinnen heißt, dass ich ihnen helfe, eine neue Identität zu finden, sich in ein bisher unbekanntes Netzwerk einzufügen und in einem neuen Leben selbstständig zu werden, eben Jünger zu sein.

Das Pastoral des Gewinnens lässt sich aber nur lernen, wenn wir die eigenen Mauern verlassen. Kontakte sind nötig, damit wir die Fragen hören, die die Menschen heute bewegen.

In einem Gespräch brachte die Rundfunkpfarrerin Lucie Panzer es auf den Punkt, indem sie sagte: „Wenige kommen in unsere Gottesdienste, weil sie schon immer die exakte Exegese von 2.Sam 24 hören wollten. Die meisten kommen, weil sie auf Antworten zu den Fragen hoffen, die sie bewegen.“ Aber kennen wir diese Fragen?

Die Sehnsucht zur Erneuerung erkennt man nicht aus der Ferne sondern nur im Gespräch, oft erst nach Jahren der informellen Begegnung und einer wachsenden Beziehung.

Das große Ziel dabei ist, dass Gemeinde im Glauben wächst. Denn was für den persönlichen Bereich gilt, dass nämlich der Glaube wie die Liebe sich mehren, wenn man sie teilt, das gilt auch für eine Gemeinde. Sie kann nur gewinnen, wenn sie es wagt, sich nach anderen auszustrecken.

Verwendete Literatur:

- Artikel Bekehrung in Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Auflage, Band 1.
- Otto Bischofsberger, Bekehrung: Zum Verständnis und zur Definition aus religionswissenschaftlicher Sicht, in Neue Zeitschrift für Missionswissenschaften, 46/1990
- Helmut Burkhardt, Die biblische Lehre von der Bekehrung, Gießen 1978
- Walter Klaiber, Ruf und Antwort. Biblische Grundlagen einer Theologie der Evangelisation, Stuttgart 1990
- Burghard Krause, Das Verständnis von Bekehrung. Eine Perspektive der Missionarischen Dienste, in Zeitschrift für Missionswissenschaft 3/2004
- Ulrich Laepple/Volker Roschke (Hg), Die so genannten Konfessionslosen und die Mission der Kirche, Neukirchen-Vluyn 2007
- Dettlef Pollack, Überlegungen zum Begriff und Phänomen der Konversion aus religionssoziologischer Perspektive, in: ders., Rückkehr des Religiösen? Studien zum religiösen Wandel in Deutschland und Europa II, Tübingen 2009, 304-325.

- Johannes Zimmermann, Sind Glaubensveränderungen schon Konversion? Eine kritische Reflexion des Konversionsbegriffs, Beitrag zum Symposium „Konversion“ in Greifswald, Februar 2011

- Johannes Zimmermann/Anna-Konstanze Schröder, Wie finden Erwachsene zum Glauben? Einführung und Ergebnisse der Greifswalder Studie, Neukirchen-Vluyn 2010



Maike Sachs

*ist Pfarrerin und
Theologische
Referentin im Amt
für missionarische Dienste der Ev. Landeskirche in Württemberg
Fachbereich „Wachsende Kirche“*

Sind Bekehrung, Taufe und Gemeindegliedschaft überhaupt nötig?

Dr. Daniel Jeyaraj

Christliche Bekehrung ist kein oberflächlicher Religionswechsel oder Proselytismus. Nach biblischer Lehre (Mk 1,15) bedeutet sie neues Denken- und Lebenlernen. Das Alte, das die Bekehrten umgibt, hat sich nicht geändert; aber die Bekehrten haben gelernt, das Alte mit neuen Augen zu sehen, es mit Werten zu messen, und das Leben anders zu gestalten. Sollte christliche Mission zu Hause und im Übersee auf solche Bekehrung der Nichtchristen drängen und sie zur Taufe und Kirchengliedschaft einladen? Heißt es nicht, dass europäische Kolonisatoren, die zu ihrer Kirche gehörten, ihren Handel, ihre Verwaltung, und sogar ihren religiösen Glauben auf andere Menschen gegen ihren Willen auferlegten und dabei einheimische Kulturen und Gewohnheiten zerstörten? Wie könnte man heute solches Wirken gut finden? Darum wird behauptet, dass christliche Mission unnötig und überflüssig sei. Man glaubt auch, weil Gott alle Zeit und überall aktive sei und für das Wohl aller Menschen Sorge, brauche man nicht, die Menschen auf Jesus Christus als Heiland und Herrn hinzuweisen. Christen, die missionarisch tätig sein wollen, sollten ihre Mitmenschen zum besseren Menschsein ermutigen, auf das Gute in anderen achten, religiöse Unterschiede nicht ansprechen, sondern nur auf das Gemeinsame achten. Manche europäische Christen meinen, Mission sei Gottes Sache. Gott wird sein Reich herbeiführen, ob Christen dabei mitwirken oder nicht. Auf diese und andere Weise wird der Missionsbegriff unterschiedlich ausgelegt. Auf jeden Fall möchte man keine Mission unternehmen, die klare Bekehrung zum Ziel hat. ⁽¹⁾

Taufe ist ein Sakrament, das auf das Leben und Wirken Jesu Christi zurückgeht, auf dem Missionsbefehl in Matthäusevangelium 28,18-20 beruht, und von den Urchristen im Römischen Reich, Nordafrika, Äthiopien, Armenien und Persien praktiziert wurde. Das Lima-Papier von 1982 hat alle wichtigen Elemente dieses Sakraments, wie es im Neuen Testament⁽²⁾ und in unterschiedlichen Kirchentraditionen aufgefasst und verwendet wird, kurz und bündig dargestellt. Es erwähnt aber nicht, was europäische Christentumsgeschichte über Taufe und Gemeindegliedschaft lehrt: Europäische Kaiser und Könige, wie Kaiser Konstantine und Kaiser Otto der Große, verlangten von ihren Untertanen Taufe und Gemeindegliedschaft und scheuten nicht gegen die Ungehorsamen Gewalt anzuwenden. Auf diese Weise wurde das europäische Volk christianisiert. Diejenigen Mitbewohner, die die Staatskirche nicht anerkannten und andere Gemeinschaften (z.B., die Mennoniten und Baptisten) bildeten, wurden zuerst verfolgt und dann toleriert.

Als die Vertreter der Staatskirchen als Missionare in außereuropäische Länder einreisten, stießen sie auf einige Probleme, die die Gültigkeit der Taufe und Gemeindegliedschaft in Frage stellten. Die allerersten Missionare der Evangelisch-Lutherischen Kirche waren Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau; am 9. Juli 1706 landeten sie in der Dänisch-Indischen Kolonie Tranquebar an der Koromandel-Küste in Südost-Indien. Ihre Mission zielte auf Bekehrung, Taufe und Kirchengliedschaft. Die Tamilen, die keine Christen geworden sind, waren anderer Auffassung: sie hielten die Taufe für Eintritt in die Kaste der unmoralisch lebenden Europäer, die als verhasste Paranghis Kuhfleisch fressen, Alkohol saufen, und die Frauen

auf schandbare Weise misshandeln. Sie meinten, dass die Tamil-Christen eine fremde Religion angenommen hätten, die einerseits nicht in Indien gegründet und entwickelt worden sei und andererseits die Religion der Kolonisatoren sei. Ihr Gottesdienst, der in der Jerusalem-Kirche (1707) abgehalten wurde, ihre Hochzeit und Beerdigung hatte nichts mit indischer Art der Anbetung, Eheschließung, und Feuerbestattung zu tun. Außerdem mischten sich die Tamil-Christen, die unterschiedlichen Kastengruppen zugehörten, untereinander. Sie fanden alles fremd und unakzeptabel.

Die Hindus erhoben weitere Einwände gegen die Christen: die neue Art von Anbetung Gottes und der soziale Umgang der Christen untereinander und mit den Hindus waren wenig indisch, aber mehr dänisch und deutsch. Die Christen pflegten engen Kontakt mit denjenigen Europäern, die die indische Gesellschaft verachteten, indische Göttinnen und Götter nicht anbeteten, im Handel und Wandel betrügerisch handelten. Hinduistische Verwandten wandten sich gegen die getauften Christen und leisteten ihnen keine Hilfe bei Geburt, Hochzeit, Beerdigung, Krankheit, und anderen Verlusten. Wenn der älteste Sohn sich taufen ließ, war die Familie sehr darum besorgt, dass er den Scheiterhaufen seines Vaters nicht mehr anzünden und dadurch seine Seele von deren endlosen Geburten und Wiedergeburten nicht befreien würde. Andere gesellschaftliche Probleme ergaben sich auch: den getauften Christen war es nicht einfach, geeignete Ehepartner zu finden; lokale Arbeitsgeber stellten keine Christen mehr an. Für die Hindus waren die Christen verwaist und entwurzelt. Bei der Taufe bekamen die Christen einen anderen Namen und damit eigneten sie sich fremde Identität an. Im Gegensatz waren die Christen anderer Überzeugung: sie haben eben den

religiösen Glauben aufgegeben, der sie unterdrückt und ausgebeutet hatte. In gesellschaftlicher und kultureller Hinsicht blieben sie weiterhin Inder. Durch Bekehrung erlangten sie ein alternatives Denken, das die biblischen Werten der Gottesehre und Mitmenschlichkeit beachtete und das Leben für alle schöner und befriedigender zu machen versuchte.

Seit Ziegenbalgs Ankunft sind 300 Jahre verflossen; die Zahl der protestantischen Christen ist gestiegen. Heutzutage leben sie in allen indischen Bundesstaaten. Die Mehrheit von ihnen ist getauft und gehört zur Kirche. Aber es gibt auch eine **beachtliche Zahl Jesusgläubiger**, die wegen obengenannten sozialen Folgen nicht getauft sind und keine Taufe begehren. Sie wollen in ihren Familien fortleben, ihrer Arbeit ungestört nachgehen. Einige haben Angst vor der Taufe, weil sie ihnen Zugang zu staatlichen Stipendien, Zulassung zu begehrten wissenschaftlichen Studiengängen (z.B. Medizin, Ingenieurwissenschaft, Forschung, usw.) und Arbeit erschwert. Seit den 1960er Jahren ist die Lage der Christen noch schlimmer geworden: einige Bundesländer haben Gesetze zur Antikonversion erlassen, um Zwangsbekehrung und -taufe zu verbieten. Diese Gesetze behaupten, dass kastenlose, arme, und unausgebildete Inder nicht mehr frei denken und ihren Glauben bestimmen könnten. Bekehrung wird als eine Verlockung mit Geld, Verführung und Gewaltanwendung verstanden. Missionare und Pastoren, die solche Inder(Innen) taufen, die sich zur Nachfolge Jesu Christi freiwillig entschlossen haben, könnten unter Umständen verfolgt werden. Einige Pastoren wurden sogar eingesperrt. Seit langem gibt es rechtsradikale Hindu-Einrichtungen, die Aktivitäten der Christen dauernd beobachten, diejenigen Inder(Innen), die Christen werden wollen, einschüchtern und ihnen das

Leben absichtlich erschweren. Heutzutage findet man die Mitglieder solcher rechtsradikalen Einrichtungen in der Politik, den Universitäten, bei der Polizei und im Gericht. Diese Einrichtungen bilden ihre jungen MissionarInnen massenhaft aus und beauftragen sie dort zu wirken, wo christliche MissionarInnen das Wort Gottes durch ihr Dasein und ihre Dienste verkündigen. Hinduistische MissionarInnen drohen christlichen Bekehrten, führen sie gewaltsam zu irgendeinem naheliegenden Tempel und fordern sie auf, hinduistische Göttinnen oder Götter anzubeten und den Glauben an Jesus Christus abzusagen. Wenn diese Bekehrten getauft und in eine Kirche eingegliedert werden, müssen sie oft mit weiteren gesellschaftlichen Konflikten rechnen.

Viele Jesusgläubige, die sich Jesubhaktas nennen, wollen solche Probleme vermeiden. Untereinander pflegen sie regelmäßige Gemeinschaft, sie lesen die Bibel zusammen und legen sie aus. Sie halten ihre Beziehungen zu ihren Verwandten, Freunden und Nachbarn aufrecht und bekennen Jesus Christus als ihren Heiland und Herrn. Wenn nichtchristliche Feste zu Ehren der Göttinnen und Götter gefeiert werden, nehmen sie daran teil, denken aber dabei nur an Jesus Christus. Denn nach ihrer Vorstellung gibt es eigentlich nur den einen Gott, den Jesus Christus in der Bibel geoffenbart hat; die Göttinnen und Götter besitzen keine Gottheit mehr. Manche Jesusgläubige behaupten, dass der eine Gott von unterschiedlichen Menschen auf verschiedene Art und Weise anerkannt und angebetet wird. Nur die Namen der Göttinnen und Götter sind anders; aber ihr Wesen ist dasselbe. Deswegen mache es nicht viel aus, wenn man sich beim Anbeten vor ihnen beugt; letztendlich verehrt man doch den einen wahren Gott, der in der Bibel sich drei-

einig als der Vater, der Sohn und den Heiligen Geist bekannt gemacht hat. Dieser Gott ist mächtig, nicht nur die Sünden zu vergeben; er heilt die Kranken. Er überwindet die bösen Geister; er vernichtet die Wirkung der Zauberkunst; mit seiner Hilfe kalbt die Kuh; der Acker bleibt fruchtbar. Er segnet die Kinderlosen mit Kindern. Wenn etwas verloren geht oder gestohlen wird, lässt er es wiederfinden. Er beschützt die Seinigen vor Naturkatastrophen und schweren Krankheiten. Während Zeiten der Unsicherheit und Aussichtslosigkeit bietet er ihnen Lebensmut an. Er macht die Armen reich. Er schenkt ihren Kindern nötige Weisheit, in der Schule alle Prüfungen mit guten Noten zu bestehen, eine anständige Arbeit zu bekommen, standesgemäße Ehepartner zu heiraten, und gesunde Kinder zu kriegen. Auf diese Weise rechnen sie mit Gottes Nähe und Treue. Meistens kann ihr aufrichtiges Leben die traditionellen Christen beschämen, die nur am Sonntag zum Gottesdienst gehen und das alltägliche Christsein für unwichtig halten.⁽³⁾

Viele Fragen bleiben jedoch unbeantwortet: Genügt nicht der Glaube an Jesus Christus als Heiland und Herrn oder ist die Taufe ein wesentlicher Bestandteil ihrer Bekehrung? Wann sollten die Bekehrten getauft werden, gleich nach der Bekehrung, oder, wie Kaiser Konstantin, erst in ihren Sterbestunden? Welchen Nachdruck legt der Missionsbefehl in Matthäus 28,18–20 auf Taufe? Galt dieser Befehl nur den Aposteln oder uns auch? Heißt es nicht, dass die Missionare die Völker zuerst zu Jüngern machen sollten, bevor sie taufte? Denn der einzige Befehl lautet: machet die Völker zu Jüngern! Die anderen Verben sind nur als Grund wiederzugeben: hingehend, taufend und lehrend. Wie lange dauert es, bis ein ganzes Volk zum

Jüngern Jesu Christi wird? Vergehen nicht mehrere Generationen, bis ein Volk sich christliche Weltanschauungen aneignet und die tiefsten Wurzeln ihrer Gesellschaft, Geschichte und Traditionen auf Jesus Christus hin bekehrt?

Wie schon erwähnt, beantworteten viele westeuropäische Kaiser, Könige, und Herrscher diese Fragen einfach mit Gewalt. Wollten die Menschen in ihrem Herrschaftsbereich weiterhin wohnen, sollten sie getauft werden. Auch die Reformatoren konnten diese Sitte nicht ganz beseitigen; die Religion des jeweiligen Herrschers sollte den Glauben der BürgerInnen bestimmen. Abweichende Glaubenshaltungen und Lebensweise wurden nicht geduldet. Zum Glück gibt es in den Missionsgebieten keine Herrscher mehr, die ihren Glauben durchsetzen können. Die Zuhörer des Evangeliums haben die Freiheit, sich zur Nachfolge Jesu Christi als ihren persönlichen Heiland und Herrn zu entscheiden und sich gleich danach taufen zu lassen oder die Taufe auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben. Solche Jesusgläubige berufen sich auf die Predigt des Paulus in Apostelgeschichte 17,28: Wir leben und weben in Gott und sind von Gott. Bekehrung und Taufe ändern diesen Zustand nicht. Darum ist es einfach wichtig, die Gotteserfahrung, die den Lehren der Bibel gemäß ist, als Christuserfahren anzunehmen. Dieses Wissen soll unser Denken und Handeln bestimmen; unser Leben soll die Liebe, Heiligkeit, und Gerechtigkeit Jesu Christi anderen Mitmenschen sichtbar machen. Weil die Gotteserfahrung nicht anders als Christuserfahrung sein kann, sollte man auf äußere Symbole und Aktivitäten wie Mission, Bekehrung, Taufe und Gemeindegliedschaft verzichten. Stattdessen sollten die Christen über die Einheit Gottes und

der Menschheit nachdenken und anderen Mitmenschen helfen, ähnliche Erfahrung zu machen. Solche Christen könnte man unter den ArbeiterInnen finden, die in den Ashrams tätig sind oder monistisch gesinnt sind oder mit der westeuropäisch-geprägten Kirchenordnung nicht einverstanden sind oder der modernen Ökumene in euro-amerikanischen Kontexten einen Gefallen tun wollen.

In gewissen Umständen, wo das Christsein lebensbedrohlich ist, wäre es den Christen möglich, nur vorübergehend, auf die Taufe zu verzichten und keiner sichtbaren Gemeinde zuzugehören. Die Begeisterung der Jesusgläubigen ist zwar ansteckend und wahr; aber sie hält nicht lange, insbesondere wenn unerklärliche Probleme auftauchen oder die LeiterInnen sterben oder wegziehen; dann zerteilen sich ihre Versammlungen und verschwinden allmählich. Darüber hinaus haben die Jesusgläubigen keine Gelegenheit, von der Fülle der Geschichte und Theologie der Christen anderer Länder, Kulturen und Epochen etwas kennenzulernen; oft haben sie Schwierigkeiten, Meinungsverschiedenheiten, theologische Konflikte und Verwaltungsprobleme friedlich zu bewältigen. Natürlich bringt ihr Bibelverständnis viel Neues hervor. Ihre Einsichten müssen aber mit dem Wissen und der Erfahrung der weltweiten Kirche geprüft, ergänzt und korrigiert werden. Es ist wirklich wahr, dass Gott überall in und außerhalb der etablierten Kirchen wirkt. Mit Vorliebe benutzt Gott aber den Leib Jesu Christi zum Dienst in dieser Welt hier und jetzt. Dieser Leib besteht aus den sichtbaren Ortsgemeinschaften der Christen und der unsichtbaren weltweiten Kirche. Darum sollten die Jesusgläubigen nicht lange ohne Taufe und Gemeindegliedschaft bleiben. Die Ortskirchen sollen sie

aufsuchen, sie seelsorgerlich betreuen und ihnen passende Hilfe leisten. Mission, Taufe und Gemeindemitgliedschaft sind wichtige, wesentliche Merkmale des Christseins.

an: "Issues of Conversion and Baptism in Relation to Mission," *New Horizons in Christian Mission: A Theological Exploration*, ed. P. Victor Preamsager, Chennai: Gurukul Lutheran Theological College and Research Institute, 2000, 375–373.

Anmerkungen

⁽¹⁾ Fragt man aber diejenigen Christen, die durch Missionsdienst zum Glauben an Jesus Christus gelangt sind und dadurch neuen Lebenssinn, Mut und menschliche Würde bekommen haben, wird man andere Stimmen hören. Für sie ist Mission Leben und für Leben.

⁽²⁾ *Taufe, Eucharistie, und Amt*, 1:2: „Die Taufe ist das Zeichen neuen Lebens durch Jesus Christus. Sie vereint die Getauften mit Christus und mit seinem Volk. Die Schriften des Neuen Testaments und die Liturgie der Kirche entfalten die Bedeutung der Taufe in verschiedenen Bildern, die den Reichtum Christi und die Gaben seines Heils zum Ausdruck bringen. Diese Bilder werden gelegentlich in Verbindung gebracht mit dem symbolischen Gebrauch von Wasser im Alten Testament. Taufe ist Teilhabe an Christi Tod und Auferstehung (Röm 6,3-5, Kol 2,12); Reinwaschung von Sünde (1.Kor 6,11); eine neue Geburt (Joh 3,5); Erleuchtung durch Christus (Eph 5,14), Anziehen Christi (Gal 3,27); Erneuerung durch den Geist (Tit 3,5); die Erfahrung der Rettung aus dem Wasser (1.Petr 3,20-21); Exodus aus der Knechtschaft (1.Kor 10,1-2) und Befreiung zu einer neuen Menschheit, in der die trennenden Mauern der Geschlechter, der Rassen und des sozialen Standes überwunden werden (Gal 3,27-28; 1.Kor 12,13). Der Bilder sind viele, aber die Wirklichkeit ist nur eine.“

⁽³⁾ Für weitere Literatur über Christsein ohne Taufe und Gemeindemitgliedschaft siehe M. M. Thomas: *Salvation and Humanisation*, Madras: CLS, 1971; die ganze Ausgabe des *Religion and Society*, Vol. 19, No. 1, 1972, insbesondere den Aufsatz von M. M. Thomas, Leslie Newbigin and Alfred C. Krass: "Baptism, the Church and Koinonia," *Seiten* 69–90; Herbert Hofer, *Churchless Christianity*, new ed., Pasadena CA: William Carey Library, (1991), 2001; Jeyakiran Sebasti-



**Prof. Dr. Dr. h.c.
Daniel Jeyaraj**

*lehrt im „Centre for
the Study of
African and Asian Christianity“ an der
Hope University in Liverpool.*

Religionswechsel ohne Konversion - - Konversion ohne Religionswechsel

Variationen zu einem brisanten Thema

Dr. Henning Wrogemann

Gesellschaftliche Veränderungen werden oft als Verunsicherung, wenn nicht sogar als Bedrohung wahrgenommen. Dies gilt auch für das Thema Religionswechsel. Während buddhistische Akteure hierzulande für die Medienöffentlichkeit eher unverdächtig erscheinen, ziehen muslimische Aktivitäten wie jüngst die Koranverteilaktionen einiger Salafisten leicht Aufmerksamkeit auf sich, so begrenzt diese auch sein mögen. Doch auch umgekehrt gibt es Sensibilitäten, wie sich an Berichterstattung zu Konversionen zum Beispiel in türkischen Medien zeigen lässt.⁽¹⁾ Was aber sind Konversionen genau? Gibt es einen religiösen Handlungstypus, der eindeutig als „Bekehrung“ bezeichnet werden kann? Religionswissenschaftliche Forschung macht darauf aufmerksam, dass dies nicht der Fall ist, da das, was man unter „Konversion“ oder „Bekehrung“ versteht, von den jeweils vorausgesetzten Vorstellungen abhängig ist. Eine wichtige methodologische Fragestellung der Konversionsforschung betrifft das Verhältnis von Konversionserzählung⁽²⁾ und religiöser Gemeinschaft. Der Religionswissenschaftler Otto Bischofsberger hat zu Recht darauf hingewiesen, dass trotz der jeweils eigenen biographischen Konstellation sich Bekehrte intuitiv stark an denjenigen Vorstellungen, Wertungen und sprachlichen Kodierungen orientieren, die in der religiösen Gemeinschaft, der sie sich zuwenden, gängig sind.⁽³⁾ Es werden von Bekehrten demnach nicht nur Normen und rituelle Praktiken erlernt und verinnerlicht, sondern auch die sprachlichen

Codes und inhaltlichen Deutungsmuster, um eigene Erfahrungen – gemeinschaftsgerecht – zu artikulieren. Nehmen wir ein Beispiel. James Beckford⁽⁴⁾ zeigt deutlich, dass bei **Zeugen Jehovas** sich die Konversionserzählungen an der organisatorischen Struktur der Wachturngesellschaft orientieren. Eine „richtige“ Konversion hat daher **ein ganz typisches Schema, dass sich sehr deutlich von gängigen christlichen Schemata unterscheidet**: Konversion ereignet sich erstens niemals plötzlich, sondern als ein sehr langsamer Prozess von Klärung und Erleuchtung (es gibt keinen Bruch), zweitens **keineswegs emotional**, sondern rein rational, drittens unter **Verzicht auf die Unterscheidung eines Zustands vorher und eines Zustandes nachher**, viertens allein in der Relation des Konvertiten und eines Begleiters **unter völligem Ausschluss einer göttlichen Beteiligung**, fünftens nicht als **Widerfahrnis**, sondern als Errungenschaft einer rationalen Betätigung. Dieses Schema hält sich nach den Forschungen Beckford über mehr als ein Jahrhundert durch, da es dem in einem ausgesprochen reichen Schrifttum artikulierten Selbstverständnis dieser religiösen Organisation verankert ist. Welches also sind die Strukturvorgaben?

Da die Wachturngesellschaft sich als Gottes sichtbare Organisation versteht, geleitet durch Gott selbst mittels eines Mediums an der Spitze der Organisation, und da die Gesellschaft sich selbst als theokratisches Gebilde versteht, ergeben sich die genannten Charakteristika der Konversionserzählungen aus diesem Setting. Gottes Offenbarungshandeln wird als ein graduelles Geschehen verstanden. Deshalb muss die Integration in diesen Bereich ebenfalls erstens prozessual sein (keine Brüche), zweitens würde jedes emotionale Erlebnis die Qualifizierung eines Mitgliedes

bedeuten, da aber alles Wissen nur aus der Organisation stammen kann, kann es keine emotionalen, sondern nur rationale Momente geben, es geht um graduell erkannte „Wahrheit“, was drittens das Vorher-Nachher-Schema nicht erforderlich macht, viertens aber auch kein direktes Erlebnis göttlichen Eingreifens, da die Beziehung exklusiv über die Organisation und ihrer Mitglieder zustande kommen kann (Begleiter), was fünftens zu der Errungenschaft rationaler Zurkenntnis-Nahme und Annahme führt. Dies wiederum schließt den Widerfahrnischarakter aus.

Fazit: Hier wird „Umkehr“ und „Bekehrung“ in ganz anderen Schemata gefasst, als dies bei protestantischen Bekehrungsvorstellungen der Fall ist. Protestantische Muster sind oft: Bekehrung erfolgt relativ plötzlich, als ein besonderes emotionales Ereignis, mit einem klar erkennbaren Bruch zwischen Vorher und Nachher. Wenn das Phänomen Konversion/Religionswechsel in anderen Religionsformationen jedoch anders verstanden wird, so zeigt dies, dass die protestantische Sicht nur eine unter anderen ist. Die Konsequenz: Es lohnt sich, über Bekehrung / Umkehr / Religionswechsel noch einmal neu nachzudenken und alte Selbstverständlichkeiten zu hinterfragen.

Was bedeutet dies für das Thema Religionswechsel und Konversion in bundesdeutschen Kontexten? Es bedeutet zunächst, auch andere Formen von Veränderungsprozessen für möglich zu halten.

Es bedarf demnach einer besonderen Sensibilität. Eine Fülle von methodologischen Fragen wäre hier zu stellen, etwa: **Wie verläuft der Prozess:** plötzlich oder graduell, seriell oder multiple? **Was verändert sich:** der Glaube, die Werte, das Verhalten, die äußerlich wahrnehmbare Zugehörigkeit oder gar die Weltsicht? **Welche Intensität** von Veränderung rechtfertigt die

Verwendung des Begriffes Konversion? **Was sind die Gründe der Veränderung:** Gibt es auf dem „religiösen Markt“ eine neue Bedürfnislage (demand-side) oder ein neues Angebot (supply-side)⁽⁵⁾? **Auf welcher Ebene** wird das Phänomen Konversion schwerpunktmäßig untersucht? Religionspsychologische Ansätze konzentrieren sich stärker auf individuelle Beweggründe, religionssoziologische dagegen auf soziale und sozial-ökonomische Faktoren, religionsethnologische dagegen auf Faktoren wie Verwandtschaftsbeziehungen, die ethnisch-soziale Matrix oder Kräfte kultureller Transformation. Die forschungsgeschichtliche Linie beginnend mit William James „The Varieties of Religious Experience“ aus dem Jahre 1902 über die Arbeiten von Rodney Stark und John Lofland aus den 1960er Jahren bis hin zu den Ansätzen von Lewis Rambo⁽⁶⁾ und gegenwärtig besonders Henri Gooren⁽⁷⁾ ist meines Erachtens mit der Schwierigkeit behaftet, dass zumeist auf Beispiele aus dem mehrheitlich christlichen Kontext Nordamerikas oder Europas zurückgegriffen wird.⁽⁸⁾ Das Grundmodell unterscheidet eine zeitliche Abfolge von Konversions-Phasen, die dann, so die These, zu einer immer stärkeren Teilnahme an religiösen Praktiken führen und gleichzeitig zu einer immer stärkeren Integration in die betreffende Religionsformation. Sind aber die in der vor allem **religionssoziologischen Theoriebildung** durchscheinenden christlichen Muster auf andere kulturell-religiöse Kontexte überhaupt anwendbar?⁽⁹⁾ Aus Sicht einer **vergleichenden Religionswissenschaft** jedenfalls stellt sich das Themenfeld Religionswechsel und Konversion als weitaus komplexer dar.

In religionssoziologischer Perspektive versucht beispielsweise Henri Gooren einen theoretischen Neuanfang unter dem Begriff „conversion career“, „which

includes all periods of higher or lower participation in one or more religious groups during a person's life history".⁽¹⁰⁾ Er geht also von einem lebenslangen Prozess aus und benennt als Indikator einer Konversion die „changes in converts' speech and reasoning“⁽¹¹⁾. Gooren bietet fünf Kategorien an, die er nicht chronologisch als Abfolge verstanden wissen will, sondern typologisch. Es sind dies „preaffiliation“, „affiliation“, „conversion“, „confession“ und „disaffiliation“⁽¹²⁾. Die Aspekte können – das ist das Neue – wechselweise in verschiedenen Konstellationen aufeinander wirken. Ein prozessuales Schema wird damit aufgegeben. Auch Goorens Ansatz verbleibt jedoch noch ganz im Rahmen christlicher Muster, wenn er etwa definiert: „Conversion refers to a radical personal change of life and worldview, and a commitment to a new community.“⁽¹³⁾ Kurz gesagt: Es sind die Faktoren (1) Individuum, (2) innerliches Erleben, (3) radikaler Wandel, (4) intensive neue religiöse Praxis und (5) starke Integration in eine neue religiöse Gemeinschaft, die viele dieser Konversionsmodelle auszeichnen. Diese Muster spiegeln jedoch nur zu deutlich die gesellschaftlichen Bedingungen wider, aus denen sie stammen, nämlich die Muster westlicher Gesellschaften mit einem hohen Grad an Individualisierung und Säkularisierung. Dazu aus Sicht der vergleichende Religionswissenschaft einige kritische Rückfragen:

Religionswechsel als kollektives Ereignis. Im Falle von Gruppenkonversionen in Indien kommt es zwar zu einem **Religionswechsel**, der auch sozial sehr radikale und weitreichend Konsequenzen hat, etwa was Rechtsfragen angeht, soziale Konflikte mit der weiteren Verwandtschaft oder Nachbarschaft, wirtschaftliche Partizipationschancen und gesellschaftliches Ansehen. Von einem radikalen Wandel der Persönlich-

keit, einem Prozess innerer Wandlung also, kann man hier jedoch nicht als selbstverständlich ausgehen. Wie der Religionswissenschaftler Andreas Nehring zu Recht feststellt, geht es bei Gruppenkonversionen von Dalits (Kastenlosen) zunächst einmal um das Aushandeln von kollektiven Identitäten und deren gesamtgesellschaftlichen Status. Konversion ist damit auch ein eminent politisches Phänomen.⁽¹⁴⁾ Hier wäre zunächst die Unterscheidung von **Konversion 1. als sozial wahrnehmbarer Religionswechsel** und **2. als Prozess innerer Wandlung festzuhalten**.

Zum **Ersten**: Der Topos „intensive Teilnahme am gemeinsamem Leben einer religiösen Gruppe“ als Indikator für eine Konversion verrät deutlich einen christlichen Referenzrahmen, da es etwa in den Hindu-Religionen solche Formationen (etwa Gemeindegliederung) gar nicht gibt. Alle wesentliche religiöse Praxis findet hier im eigenen Hause statt. In den Tempeln gibt es keine regelmäßige **gemeinschaftliche** religiöse Praxis, außer bei besonderen Festen. Interreligiös ist das Konversionsmodell daher so einfach nicht anwendbar. In den Hindu-Traditionen hat es ein Äquivalent zum christlichen Topos „Bekehrung“ bis ins 20. Jahrhundert hinein nicht gegeben, da es sich hier um eine Religionsformation handelt, in der religiöse Reinheit eine überaus große Rolle spielt und damit dem Schutz vor ritueller Verunreinigung viel Aufmerksamkeit gewidmet wird. Das bedeutet, dass man zu den Hindu-Traditionen bis ins 20. Jahrhundert hinein nicht konvertieren konnte.⁽¹⁵⁾

Nicht Grenzüberschreitung, sondern Grenzziehung ist hier maßgeblich. Neohinduistische Formationen (in Abgrenzung zu christlichen Missionsinitiativen entstanden) bilden zwar eine Neuerung, die jedoch das Setting der Hindu-Religionen als Ganzes nicht bestimmen.

Zum **Zweiten**: Für buddhistische religiöse Praxis gilt, dass es in diesem Setting einen plötzlichen und radikalen Wandel der Persönlichkeit gar nicht geben kann, da die derzeitige karmische Existenz in einer unendlichen Abfolge weiterer karmischer Existenzen gesehen wird, zwischen denen es nur graduelle Verbesserungen geben kann. Dies ist in der Tradition des Hinayana-Buddhismus durchgehend der Fall, in Traditionen des Mahayana-Buddhismus zum größten Teil. Damit entfällt das Element des radikalen Wandels, es geht nicht um Bekehrung, sondern es geht – in buddhistischer Terminologie – um das **Zufluchtnehmen** eines Menschen zum Buddha, als dem meditativen Lehrer, das Zufluchtnehmen zum Dharma, also der buddhistischen Lehre und zum Sangha, verstanden als der Gruppe von Meditierenden auf dem buddhistischen Achtfachen Pfad. Das Moment des radikalen Wandels ist nicht möglich, da ein solcher Wandel nicht Ergebnis eines willentlichen Entschlusses sein könnte, sondern bestenfalls Ergebnis eines langwährenden meditativen Trainings. Es geht nicht um Entscheidung, sondern um meditative Übung, wobei – dies sei wenigstens angedeutet – für die volksbuddhistischen Strömungen das rituelle Handeln ungleich bedeutsamer ist.

Selbst der zweite Aspekt des Achtfachen Pfades, der Rechte Entschluss, meint lediglich, die buddhistische Lehre praktizieren zu wollen, nicht mehr und nicht weniger. Schließlich ist im Regelwerk buddhistischer Mönchsorden festgehalten, dass nur jemand anderes bei einem Meditierenden dessen/deren meditativen Fortschritt feststellen darf (und nicht er selbst!), daher kann es Bekehrungsberichte in diesem Sinne (radikaler Wandel des Inneren) so nicht geben, da dies die Gefahr des Hochmutes mit sich brächte. ⁽¹⁶⁾

Diese religionswissenschaftlichen Bemerkungen sind dazu gedacht, das Thema Konversion, im weiten Sinne von Religionswechsel verstanden, noch einmal mit einigem Abstand zu betrachten. **Gerade in einer religiös sich pluralisierenden Gesellschaft ist dies notwendig, um verschiedene Formen konversiver Prozesse überhaupt erkennen zu können.**

Im Folgenden sei lediglich auf **drei Muster** hingewiesen.

(a) Religionswechsel und pragmatisches Handeln.

Für den pragmatischen Religionswechsel zu den Hindu-Religionen – etwa anlässlich einer Eheschließung – bedeutet dies zum Beispiel, dass es im Wesentlichen nicht um die Verehrung einer neuen oder anderen Gottheit geht (wie man besonders aus christlicher oder muslimischer Sicht vermuten würde), es geht auch nicht um einen inneren Bruch oder ähnliches, es geht nicht um ein inneres Erleben, sondern ganz schlicht und pragmatisch um einen neuen „way of life“, zu dem es etwa konstitutiv gehört, sich fortan rein vegetarisch zu ernähren. Aus Sicht eines engen Konversionsbegriffs findet hier also keine Konversion statt, wohl aber ein Religionswechsel, verstanden als äußerlich wahrnehmbare **religiös-soziale Zugehörigkeitsänderung**. Weder Bruch, noch inneres Erleben, weder intensivierete religiöse Praxis noch auch verstärkte Integration in eine neue religiöse Bezugsgruppe spielen hier eine Rolle.

(b) Der esoterische Weg. Ähnlich schwierig wird die Anwendung des Konversionsbegriffes im esoterischen Bereich, da ja auch hier feste Strukturen kaum gegeben sind. Wer an welchem Seminar teilnimmt, ob buddhistisch, in Sufi-Tradition, tantrisch, neokeltisch oder wie auch immer, bleibt jedem selbst überlassen, auch die Auswahl von religiösen Elementen. Auch hier also

können allenfalls Teilaspekte eines engeren Konversionsbegriffes zur Anwendung kommen, wobei zu fragen ist, was etwa ein intensiveres religiöses Erleben bedeutet, wenn die betreffende Person im Blick auf die religiös-soziale Religionszugehörigkeit auf Dauer in ein und demselben Muster verbleibt (etwa konfessionslos oder als Mitglied einer Kirche).

(c) Globalisierung und transreligiöse Innovationen.

Interessant ist indes die Beobachtung, dass viele Religionsformationen im 19. Jahrhundert eine Phase der Gegenakkulturation zu christlichen Missionsgesellschaften durchlaufen haben mit dem Ergebnis, dass organisatorische Formen übernommen wurden, etwa ein straff-hierarchischer Aufbau, detailliert-arbeitsteilige Organisation, eine ausschließliche Zugehörigkeit von Mitgliedern, einen missionarischen Impetus. Diese Innovationen lassen sich leicht nachweisen im Bereich islamischer Revitalisierungsbewegungen, in japanischen Neureligionen oder neobuddhistischen Organisationen.⁽¹⁷⁾ Die damit angenommene Struktur und die missionarische Ausrichtung dieser Religionsformationen haben es deutlich erleichtert, in diesem Bereich den engeren Begriff der Konversion in Anwendung zu bringen, der aus dem christlichen Bereich stammt. Insofern sind durchaus auch gegenläufige Entwicklungen zu beobachten, einesteiils eine Pluralisierung mit einer Diffusion von Zuordnungsmustern, andernteils eine institutionelle Formalisierung seitens etlicher Akteure mit einer Vereindeutigung von Zuordnungsmustern.

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass in vielen Theorien die Bedeutung der jeweiligen religiös-kulturellen Referenzsysteme zu kurz kommt, Systeme, von denen her gefragt werden muss, ob ein enger gefasster Begriff von Konversion hier überhaupt anwendbar ist.

Zwischen Religionswechsel und einem enger gefassten Konversionsbegriff ist jedenfalls deutlich zu unterscheiden.

Für den bundesdeutschen Bereich zeichnen sich hier weitere Forschungsfelder ab, etwa im Bereich esoterischer Lebensstile, im Bereich christlich-islamischer Interaktionen, im Bereich milieutheoretischer Forschung. Die weitergehende Frage lautet: **Könnte es sein, dass ein enger gefasster Konversionsbegriff nicht nur für andere Religionsformationen schwerlich anwendbar ist, sondern auch ebenso wenig auf verschiedene gesellschaftliche Milieus?** Diese Frage kann hier nur angedeutet werden.

Abschließend zum Thema Konversion in landeskirchlichen Lebenswelten einige kurze Bemerkungen.

Seit Max Weber, Ernst Troeltsch, Richard Niebuhr und anderen gilt die religionssoziologische Beobachtung, dass religiöse Formationen, je größer sie zahlenmäßig werden, sie ihr (ursprünglich kritisches) Spannungsverhältnis zur Gesamtgesellschaft verringern, um auf diese Weise der großen Zahl von Menschen mit verschiedenen Orientierungen Raum zu geben, damit diese keinen Anlass haben, diese Religionsformation wieder zu verlassen. Dies gilt grundlegend auch für die deutschen Landeskirchen. **Dennoch gibt es innerhalb dieser Formationen Segmente, in denen ein höheres Maß an Vergemeinschaftung nicht nur möglich, sondern auch notwendig ist, um auf Menschen attraktiv zu wirken.** Dazu ist ein überschaubares Maß an Sozialkontakten erforderlich. Die Frage lautet dann: Wie sind neue Formen milieusensibler Vergemeinschaftung möglich? Hier wäre es lohnend, zu untersuchen, was eigentlich genau unter den Begriffen „Bindungen“ oder „Nähe“ zu verstehen ist. Was

würde etwa „Nähe“ im Milieu der „Zurückgezogenen“⁽¹⁸⁾ bedeuten und wie sähen entsprechende Formen von Sozialkontakten aus? Denn natürlich unterhalten auch „Zurückgezogenen“ soziale Kontakte. **Müssten hier nicht sozialwissenschaftlich Formen erfragt werden, die von Menschen gerade dieses Milieus als „Nähe“ verstanden werden?** Was also wird von Menschen dieses Milieus als eine lebensdienlich empfundene **Intensität** von Nähe gesehen (etwa was zeitliche Abstände von Kontakten angeht, mediale Formen solcher Kontakte usw.)?⁽¹⁹⁾

Hier sind meines Erachtens **zwei Herausforderungen** gegeben:

Erste kybernetische Herausforderung: Neue Formen leben. Es wird in Zukunft darum gehen, eine milieuspezifische Vielfalt von Vergemeinschaftungsformen auszubilden, in denen sich auch unterschiedliche Vergemeinschaftungsintensitäten manifestieren. Diese verschiedenen Formen gilt es dann in einer „Teilnahme in Distanz“ gesamtkirchlich miteinander in Kontakt zu halten. Dafür ist eine frömmigkeitliche und **geistliche Mehrsprachigkeit** erforderlich, eine Kultur der Wertschätzung anderer christlichen Ausdrucksformen des Gotteslobes.

Zweite kybernetische Herausforderung: Raum geben. Eine solche milieuspezifische Vielfalt wird nur dann ausgebildet werden können, wenn neuen Manifestationen christlicher Lebensformen Raum gegeben wird. Kirchenpolitisch wie im Blick auf die Leitung von Ortsgemeinden und kirchlichen Orten bedeutet dies, solche Prozesse nicht permanent kontrollieren oder bewerten zu wollen.⁽²⁰⁾ Hier bedarf es einer **Theologie der Gelassenheit**, spontane Ausdrucksgestalten geistlichen Lebens stehen lassen und wertschätzen zu können.

Literaturhinweis

Henning Wrogemann (2012): *Interkulturelle Theologie und Hermeneutik. Grundfragen, aktuelle Beispiele, theoretische Perspektiven.* Lehrbuch Interkulturelle Theologie / Missionswissenschaft Band 1, Gütersloh.

Henning Wrogemann (2012): *Den Glanz widerspiegeln. Vom Sinn der christlichen Mission, ihren Kraftquellen und Ausdrucksgestalten.* Interkulturelle Impulse für deutsche Kontexte, Münster u.a.

Anmerkungen

⁽¹⁾ Vgl. H. Wrogemann (2010): Zur Situation – Konversionen zwischen Christentum und Islam in Mitteleuropa in der Gegenwart, in: *Evangelische Theologie* (70), 63-73; ders. (2011): Umkehr oder Intensivierung? Bemerkungen zu einem milieusensiblen Umgang mit der Konversionsthematik, in: ders., *Das schöne Evangelium inmitten der Kulturen und Religionen. Streifzüge durch das Gebiet der Mission- und Religionswissenschaft*, Erlangen, 165-173; ders. (2012): Konvivenz, Konversion, Kirche – missionswissenschaftliche und religionswissenschaftliche Betrachtungen, in: M. Reppenhausen (Hg.), *Konversion zwischen empirischer Forschung und theologischer Reflexion*, Neukirchen-Vluyn, 165-184.

⁽²⁾ Vgl. U. Popp-Baier (2000): Selbsttransformationen in Bekehrungserzählungen – eine narrativ-psychologische Analyse, in: C. Henning; E. Nestler (Hg.), *Religionspsychologie heute*, Frankfurt a.M. u.a., 253-280; dies. (2003): Bekehrung als Gegenstand der Religionspsychologie, in: Chr. Henning u.a. (Hg.), *Einführung in die Religionspsychologie*, Paderborn, 94-117 (Lit.).

⁽³⁾ Vgl. O. Bischofsberger (1992): Bekehrungsgeschichten: ihr Stellenwert und ihre Interpretation, in: *NZM* (48), 117-130.

⁽⁴⁾ J. A. Beckford [1978]: Accounting for conversion, in: *BJS* (29), 249-262.

⁽⁵⁾ So vertreten Stark / Finke im Blick auf diesen Punkt die These, dass die demand-side sehr stabil bleibe, wohingegen die supply-side sich verändere. Das „great awakening“ der amerikanischen Geschichte sei daher nicht den Veränderungen der Bedürfnislage zuzuschreiben (etwa durch Epidemien, Hungersnöte, Industrialisierung usw. ausgelöst), sondern durch neue Techniken der Vermittlung der Botschaft. Vgl. R. Stark; R. Finke (2002): *Beyond Church and Sect: Dynamic and Stability in Religious Economies*, in: T.G. Jelen (Hg.), *Sacred Markets, Sacred Canopies (...)*, Lanham, 31-62, 32-33.

⁽⁶⁾ Zur Forschungsdiskussion: J. A. Beckford (1978): *Accounting for conversion*, in: *British Journal of Sociology* (29), 249-262; W. J. van Bekkum u.a. (Hg.) (2006): *Paradigms, Poetics and Politics of Conversion*, Leuven; L. Rambo (1993): *Understanding Religious Conversion*, New Haven; S. Shimazono (1986): *Conversion Stories and their Popularization in Japan's New Religions*, in: *JJRS* (13), 157-175; D. A. Snow; R. Machalek (1984): *The Sociology of Conversion*, in: *ARS* (10), 167-190, bes. 178 ff.; D. A. Snow; C. L. Phillips (1980): *The Lofland-Stark Conversion Model: A Critical Reassessment*, in: *Social Problems* (27), 430-447; C. Staples; A. L. Mauss (1987): *Conversion or Commitment? A Reassessment of the Snow and Machalek Approach to the Study of Conversion*, in: *JSSR* (26/2), 133-147.

⁽⁷⁾ Vgl. H. Gooren (2005): *Towards a New Model of Conversion Careers (...)*, in: *Exchange* (34), 149-166, 150 ff. - Vgl. J. Lofland; R. Stark (1965): *Becoming a world-saver: A theory of conversion to a deviant perspective*, in: *ASR* (30), 862-875. Vgl. R. Stark; R. Finke (2000): *Acts of Faith: Explaining the Human Side of Religion*, Berkeley. Vgl. auch H. Gooren (2010): *Conversion Narratives*, in: Obgu L. Kalu u.a. (Hg.) (2010): *Mission after Christendom (...)*, 93-112.

⁽⁸⁾ Vgl. R. Stark; R. Finke (2002): *Beyond Church and Sect: Dynamic and Stability in Religious Economies*, in: T.G. Jelen (Hg.), *Sacred Markets, Sacred Canopies (...)*, Lanham, 31-62, bes. 42 ff.

⁽⁹⁾ Dass dies nicht der Fall ist, zeigen sehr anschaulich die Studien im Sammelband von R. W. Hefner (Hg.) (1993): *Conversion to Christianity*, Berkeley u.a.

⁽¹⁰⁾ H. Gooren (2005): *Towards*, 153.

⁽¹¹⁾ H. Gooren (2005): *Towards*, 153. Faktoren sind Kontinuität, Persönlichkeit, institutionelle Faktoren und soziale. (ebd.)

⁽¹²⁾ „For each of the four groups of factors (personality, contingency, social, and institutional) five levels of church participation (pre-affiliation, affiliation, conversion, confession, and disaffiliation) can be described and discussed.“ Gooren (2005): *Towards*, 155.

⁽¹³⁾ Gooren (1995): *Towards*, 154.

⁽¹⁴⁾ A: Nehring (2004): *Bekehrung als Protest. Zur Konstruktion religiöser Identität der Dalits in Indien*, in: *ZfR* (12), 3-21.

⁽¹⁵⁾ Zur Shuddhi-Bewegung, siehe H. Wrogemann (2008a): *Islamische Da'wa-Bestrebungen in Indien als Antwort auf neohinduistische Missionen der Shuddhi-Bewegung*, in: H. Wrogemann (Hg.), *Indien – Schmelztiegel der Religionen oder Konkurrenz der Missionen?*, Frankfurt a.M. / Berlin, 191-211.

⁽¹⁶⁾ Dass im Bereich von Buddhisten/innen deutscher Herkunft eine Bekehrungsnomenklatur nicht selten Verwendung findet, erklärt sich leicht aus dem Herkommen der Personen aus christlichen Milieus, in denen manche mit solchen Deutungsmustern aufgewachsen sind und diese nun in ihre neue religiöse Identität mit hineinnehmen bzw. diese mit den sprachlichen Mitteln ihres Herkunftskontextes interpretieren.

⁽¹⁷⁾ Vgl. dazu Henning Wrogemann (2013): *Missionstheologie der Gegenwart. Lehrbuch Interkulturelle Theologie / Missionswissenschaft Band 2*, Gütersloh. (erscheint März 2013).

⁽¹⁸⁾ Nach Schulz / Hauschildt / Kohler.

⁽¹⁹⁾ Als Beispiel kann hier auf eine Familie verwiesen werden, die in einer Stadtgemeinde zu Weihnachten schon seit vielen Jahren den Weihnachtsbaum stiftet. In einem Jahr meint der Pastor, der Familie diese – wie er meint – finanzielle Bürde

abnehmen zu sollen, was aber einen Sturm der Entrüstung bei der Familie, die ansonsten gemeindliche Angebote über das Jahr hin nicht wahrnimmt, auslöst. Der erstaunte Pastor stellt im Laufe des Gesprächs fest, dass die Familie ihre Beziehung zur Gemeinde sehr stark durch diese Beteiligungsmöglichkeit („Für die Kirche muss es schon eine Nordmann-Tanne sein!“) geprägt sieht. Was also, so stellt sich die weitergehende Frage, bedeutet „Beziehung“ oder „Bindung“ für diese Menschen eigentlich genau? Und was wäre daraus für ein vertieftes Verständnis von „Kirchen-Wirklichkeit(en)“ zu lernen?

⁽²⁰⁾ H. Wrogemann (2012): Den Glanz widerspiegeln. Vom Sinn der christlichen Mission, ihren Kraftquellen und Ausdrucksformen. Interkulturelle Impulse für deutsche Kontexte, zweite erweiterte Auflage, Münster u.a.



**Prof. Dr. Henning
Wrogemann**

*ist Lehrstuhlinhaber für Missions- und Religionswissenschaft und Ökumenik an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel,
www.iitis.de*

Dr. Mihamm Kim-Rauchholz

Das Motiv der Umkehr, das nach der synoptischen Überlieferung sowohl bei Johannes dem Täufer als auch bei Jesus den Anfang ihres öffentlichen Wirkens markiert, hat sich mit einer besonderen Intensität im Werk des dritten Evangelisten Lukas niedergeschlagen. Sichtbar wird dies nicht nur in der Häufigkeit⁽¹⁾, mit dem die Begriffe *metanoia/metanoein* bei Lukas verwendet werden, sondern vor allem in der Tatsache, dass in den Texten, die zum lukanischen Sondergut gehören und eine zentrale Bedeutung für die Theologie des Evangelisten innehaben, das Motiv der Umkehr immer wieder in eindrücklicher Weise thematisiert werden. Dazu zählen Lk 15, wo sowohl begrifflich als auch thematisch die Umkehr als ein zentraler Gedanke auftaucht, aber auch weitere Erzählungen wie die große Sünderin (7,36-50), Pharisäer und Zöllner (18,9-14) oder auch Zachäus (19,1-10). Für das Verständnis der Umkehr sind insofern nicht nur die Stellen wichtig, in denen wörtlich die Begriffe auftauchen, sondern in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung sind vor allem die Perikopen bei Lukas, in denen thematisch das Motiv der Umkehr behandelt wird.

Ein Blick in die Textlage macht deutlich, dass der Gedanke der Umkehr bei Lukas sowohl im Kontext des Gerichts als auch des Heils erwähnt wird.

Nicht nur die Botschaft des Täufers in Lk 3,7-9 stellt das drohende Gericht für Israel deutlich vor Augen. Auch im Munde Jesu in Lk 10,13;11,32 und 13,1-5 werden ähnliche Gerichtsworte überliefert, in denen das Gericht als eine unausweichliche Tatsache darge-

stellt wird, wenn keine Umkehr stattfindet. In allen Texten, die von der Umkehr im Zusammenhang mit dem Gericht reden, sind die Parallelen zu der alttestamentlichen Botschaft der Propheten kaum zu übersehen. Nicht die Übertretung einzelner Gebote ist es, die Israel in diese Situation gebracht hat, sondern es ist die ganze Existenz des Volkes Israel, das sich von Gott abgewandt hat und die von dieser Gerichtsansage betroffen ist.⁽²⁾ Es ist diese existenzielle Gefährdung, die die Grundlage für die Notwendigkeit der Umkehr in den lukanischen Texten bildet.

Allen Texten im Lukasevangelium, die von der Notwendigkeit der Umkehr handeln, ist gemeinsam, dass sie den Hörern ihre unheilvolle geschichtliche Situation vor Augen stellen. Weder ihre Abrahamskindschaft noch ihre Stellung als erwähltes Volk können sie vor dem drohenden Gericht bewahren. So verkündigt Johannes der Täufer – wie vor langer Zeit auch die Propheten des Alten Testaments – das Gericht, das über das erwählte Volk kommen wird. Der „Tag Jahwes“ ist näher als das Volk je erahnen kann. Das, was durch den Propheten Jesaja schon prophezeit wurde, wird nun hier Wirklichkeit.⁽³⁾ Es kommt zu einer Begegnung mit Gott selbst, und diese Begegnung Israels mit seinem Gott, der nun im Kommen ist, wird nach Johannes für das Volk Gericht bedeuten.

In diesem Zusammenhang machen die Worte Jesu aus Lk 10,13-15 und 11,31f deutlich, dass mit seiner Person nun diese angekündigte Begegnung mit Gott Ereignis wird. Die Wundertaten Jesu und die Vollmacht seiner Verkündigung sind unübersehbare Zeichen dafür, dass die Gottesherrschaft in Jesus angebrochen ist. Dass gerade die von den Israeliten zutiefst verachteten und gehassten heidnischen Städte Tyrus, Sidon und auch Ninive, als Vergleiche hier angeführt werden,

führt den Hörern radikal den unheilbaren Schaden Israels vor Augen. Sogar diese heidnischen, sündigen Städte sind empfänglicher für die Botschaft Gottes in Jesus als die galiläischen Städte Chorazin, Betsaida und auch Kapernaum, die trotz dieser offensichtlichen Zeichen Jesu nicht umkehren wollen. Das Gericht ist demnach die Folge davon, dass die Israeliten nicht wie die heidnische Stadt Ninive, die durch eine einzige Bußpredigt des Jonas umgekehrt ist (Lk 11,32), sich zu Jesus und damit zum Heil Gottes wenden, sondern das Heilsangebot Gottes ablehnen.

Verstärkt wird diese unheilvolle Situation auch noch einmal in Lk 13,1-5, wo Jesus durch seine Reaktion auf die Ermordung einiger Galiläer im Tempel und den Unfall durch den Turm in Siloah deutlich macht, dass alle vor Gott Sünder sind und somit ohne die notwendige Umkehr das gleiche Schicksal zu erwarten haben.

Der Schaden Israels liegt in den Augen Jesu also so tief, dass weder die Abrahamskindschaft (Lk 3,8) noch die Überlegenheit als erwähltes Volk den Heiden gegenüber (Lk 10,14; 11,32), oder der Tempel mit seinen Gottesdiensten (Lk 13,1) hier vor dem Gericht Gottes Bestand haben können. Nach den Worten J. Beckers ist „Israels Gottesverhältnis, sein Lebensverständnis vor Gott [...] so kaputt, dass darum [...] Israel sich die ihm unerträglichen, gleichwohl nach Jesu Meinung zutreffenden Vergleiche mit der ‚gottlosen‘ Völkerwelt gefallen lassen muss“.⁽⁴⁾ Hierin liegt auch der Grund warum sowohl Jesus als auch der Täufer die Umkehr „als unerlässlich und zentral verlangt haben“.⁽⁵⁾

In diese gerichtsverfallene Realität seines Volkes tritt mit Jesus die Heilswirklichkeit Gottes ein. Angefangen von Jesu erstem Auftreten in Nazareth, das mit einem Mordversuch der Nazarener endete, bis hin zu seiner

Einkehr in das Haus des Sünders Zachäus am Ende seiner Reise nach Jerusalem, wird durchgehend gezeigt, wie in der Person Jesu, der von sich als die Erfüllung der Schrift „heute“ das angebrochene Heil verkündete⁽⁶⁾, die Umkehr der Sünder Wirklichkeit wird.

Mitten in der Ausübung seines Berufs wird der Zöllner Levi am Zollamt berufen (Lk 5,27-32). Jesus macht in dieser Perikope deutlich, dass der Ruf und die Wirklichkeit der Umkehr – und damit auch das Ziel seiner Sendung – für die Sünder gedacht ist und nicht für die Gerechten. Diese erstaunliche Berufung eines Zöllners endet in der Aufgabe des Zollamtes und in der Nachfolge Jesu. Die Sünderin, die in Lk 7,36-50 aus der unverdienten Erlassung ihrer Schuld heraus in ihrer übergroßen Dankbarkeit und Liebe zu Gott dem frommen Pharisäer als ein Vorbild vor Augen gestellt wird, oder der Zöllner im Tempel, der auf nichts anderes als die Gnade Gottes hoffen kann und allein aufgrund dieser Gnade gerechtfertigt in Lk 18,9-14 den Tempel verlässt, sind unmissverständliche Zeichen dessen, was sich als Wirklichkeit der Umkehr unter der angebrochenen Herrschaft Gottes ereignet. Vor allem aber sind es die Gleichnisse vom Verlorenen, in denen die Umkehr als zentrales Thema auftaucht, die uns vor Augen führen, dass Umkehr immer ein Gefundenwerden derer bedeutet, nach denen schon unermüdlich und unablässig gesucht wurde. Und es ist die Folge dieses Suchens und Gefundenseins, das den Oberzöllner Zachäus in überschäumender Freude – ohne überhaupt dazu aufgefordert zu werden – dazu bringt, die rechtschaffenen Früchte der Umkehr zu bringen (Lk 19,1-10).

Abschließend kann gesagt werden:

Das Motiv der metanoia ist bei Lukas kein einheitlich

systematisches Prinzip. Von der Notwendigkeit der Umkehr bis zu ihrer Wirklichkeit wird sie in ihrer Gestalt vielseitig dargestellt. In alldem ist sie jedoch eines: Sie ist unlöslich und unwiderruflich an die Person Jesu gebunden.

„Die Umkehrforderung und deren Verwirklichung werden in seiner Person eins.“⁽⁷⁾ Er selbst ist es, der das Todesurteil Gottes, das unausweichliche Gericht, das den Sündern gilt, auf sich nimmt und in den Tod geht. ⁽⁸⁾ Nichts hätte die Notwendigkeit der Umkehr für das Volk Israel und auch für die Heiden deutlicher zur Sprache bringen können als die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus und sein Weg ans Kreuz. „Sein Sterben, das die Notwendigkeit der Umkehr erwies“⁽⁹⁾, wird schon angedeutet in seinem ganzen Leben und Wirken als der Menschensohn, der nach Lukas nur einzig deshalb gekommen ist, „um zu suchen und zu retten, was verloren ist“ (Lk 19,10). Der Grund, weshalb Jesus die Sünder zur Umkehr rufen kann, ist, dass er, „[d]er die Sünder ruft, der ist, welcher Sünde vergibt wie Gott selbst“.⁽¹⁰⁾

Anmerkungen

⁽¹⁾ Vom 24maligen Vorkommen der Begriffe metanoia/metanoiein in den synoptischen Evangelien insgesamt, lassen sich 14 Stellen allein dem Lukasevangelium zuordnen. Berücksichtigt man dabei noch die Apostelgeschichte, in der 5mal das Verb und 6mal das Substantiv vorkommen, wird deutlich, dass das lukanische Doppelwerk hier einen Schwerpunkt setzt.

⁽²⁾ C.Westermann, Theologie 110, formuliert diesen Gedanken wie folgt: "Durch Gottes Rettungstaten hatte Israel seine Existenz als Volk gewonnen; wenn es sich von diesem Gott abwandte, musste es seine Existenzgrundlage verlieren."

⁽³⁾ Vgl. Lk 3,4-6; vgl. Jes 40,35.

⁽⁴⁾ J.Becker, Jesus 92.

⁽⁵⁾ H.Braun, Umkehr 32 Anm.10.

⁽⁶⁾ Vgl. Lk 4,18-21

⁽⁷⁾ U.Horst, Umkehr 27

⁽⁸⁾ Vgl. J.Schniewind, Freude 28

⁽⁹⁾ A.Schlatter, Glaube 297

⁽¹⁰⁾ J.Schniewind, Freude 25: „Vor anderen Theologen war es Adolf Schlatter, der dies verstanden hat. Er hat es uns eingeprägt, dass alles, was von Jesu Würde zu sagen ist, nur von seinem Bußruf her verstanden werden kann. Im Bußruf liegt die ganze Würde Jesu als des Sohnes Gottes.“ Vgl. auch Lk 7,48ff; Mk 2,5ff



**Prof. Dr. Mihamm
Kim - Rauchholz**

*ist Dozentin an der
Internationalen Hochschule Bad Lieben-
zell für Neues Testament und Griechisch.*

Liebe Schwestern und Brüder,

herzlich grüße ich Sie mit dem Wort aus Psalm 119,12: „**Gelobet seist du, HERR! Lehre mich deine Gebote!**“

Martin Luther nennt als „rechte Weise in der Theologie zu studieren“ drei Regeln: "oratio, meditatio, tentatio". Er bezieht sich dabei auf den einhundertneuzehnten Psalm. Alles Denken und Forschen über den Lebendigen beginnt für Luther mit dem Gebet. Gott selbst lehrt uns. Darum gibt Luther dem Theologen auf den Weg: „Kniee nieder in deinem Kämmerlein und bitte mit rechter Demut und Ernst zu Gott, dass er dir durch seinen lieben Sohn wolle seinen heiligen Geist geben, der dich erleuchte, leite und Verstand gebe.“

Mit dem Lesen, Wiederlesen, fleißigem Nachdenken, „treiben und reiben“ beschreibt Luther das Zweite – die Mediation. Immer soll die Frage treiben, was der Heilige Geist mit dem Wort meint. Gerade in dem, was ich vermeintlich schon kenne, worüber ich schon gepredigt habe, oder was ich schon x-mal gehört habe – gerade darin kann ich Neues von Gott entdecken. Allerdings nur, wenn ich nicht wie „unreifes Obst“ zu zeitig aufhöre, über dem Wort zu meditieren und Neues zu erwarten. Die Verse des 119. Psalms geben ein Beispiel, wie das Wort in immer neuer Weise „gekaut, verdaut, gedichtet und bewegt“ wird.

Ein Drittes gehört zum Theologe-Sein - die tentatio, die Anfechtung. Es geht neben dem „Wissen“ auch um „Erfahren“. Es geht um die Wirklichkeit des wirkenden Wortes, das immer auch die Gegner dieses Wortes auf den Plan ruft. Das können Menschen sein, Luther ist sich aber auch der dämonischen Gegenmacht be-

wusst. In der Auseinandersetzung mit der Anfechtung wird der Glaube gestärkt und die Lehre geschärft.

Nach Davids Anleitung studieren bedeutet für Luther mit den Worten des Psalms singen und rühmen zu können: „Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber als viel tausend Stück Gold und Silber.“

Ihr Johannes Ott



Wir gratulieren

(soweit uns bekannt) ...

... zur Silbernen Hochzeit

11.07. Kurt und Christiane **Wiesemann**
aus Friedrichsrode

22.07. Sieghard und Margit **Gebauer** aus Glauchau

... zur Goldenen Hochzeit

21.07. August und Christa **Klages** aus Hofgeismar

05.08. Johannes und Christiane **Clauß** aus Jahnsdorf

18.08. Eberhard und Rosemarie **Klenke** aus Ilfeld

18.08. Christian und Christa **Herrmann**
aus Ludwigshafen

26.08. Karl und Erika **Waedt** aus Wiesenthal

... zur Diamantenen Hochzeit

05.07. Wilfred und Inge **Hoffmann** aus Feilbingert

Wir wünschen für den Festtag und den weiteren
gemeinsamen Weg Gottes Segen

und grüßen mit dem Wort aus Nehemia 8,10:
„Die Freude am HERRN ist eure Stärke.“

Heimgänge

In den vergangenen Wochen wurden uns folgende
bekannt:

Irmgard **Wunderlich** aus Kreuztal
geboren am 07.02.1929, verstorben am 19.05.2012

Helene **Seng** aus Mühlacker
geboren 14.01.1943, verstorben am 15.06.2012

Karl Adolf **Kaiser** aus Ennepetal
geboren am 02.04.1930, verstorben am 30.06.2012

Karl-Heinz **Wienß** aus Güstrow
geboren am 01.11.1934, verstorben am 12.07.2012

Wir wünschen den Angehörigen Trost und Hoffnung
mit dem Bibelwort aus Hebräer 13,14:
„Wir haben hier keine bleibende Stadt,
sondern die zukünftige suchen wir.“

Termine

Termin KOINONIA –
Das Hauptamtlichenforum

- ◆ 22.-25.04. 2013 Wildberg
- ◆ 24.-27.03. 2014 Gunzenhausen
- ◆ 27.-30.04. 2015 Bad Blankenburg
- ◆ 25.-28.04. 2016 Sellin
- ◆ 24.-27.04. 2017 Maisenbach

Mihamm Kim-Rauchholz

Umkehr bei Lukas

Zu Wesen und Bedeutung der Metanoia in der Theologie des dritten Evangelisten

222 Seiten, 29,90 Euro, Pb

Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 2008

Mihamm Kim-Rauchholz ist zurzeit Dozentin an der Internationalen Hochschule Liebenzell. Ihre hier vorliegende Dissertation ist eine sehr grundlegende Studie zum Gebrauch und Inhalt des wichtigen Begriffs der Umkehr (*metanoia*) bei Lukas. Sie geht der Frage nach, in wieweit der Mensch beim Heilsempfang aktiv beteiligt ist.

Im (kurzen) ersten Kapitel geht sie dem Begriff der *metanoia* nach und zeigt auf, das sein neutestamentlicher Gebrauch in der alttestamentlichen und vor allem prophetischen Tradition seine Grundlage hat. Schon da wird die angebliche Heilssicherheit des erwählten Volkes kritisiert. Diesen Punkt greift Jesus dann auch deutlich auf und ruft zur Umkehr.

Im zweiten Kapitel geht Kim-Rauchholz der Frage nach, wie Lukas den Begriff der *metanoia* aufgreift und verwendet. Dabei schaut sie nicht nur auf das Wort, sondern wirft auch einen Blick auf die Stellen, in denen es dem Sinn nach um „Umkehr“ geht. Darin zeigt sie:

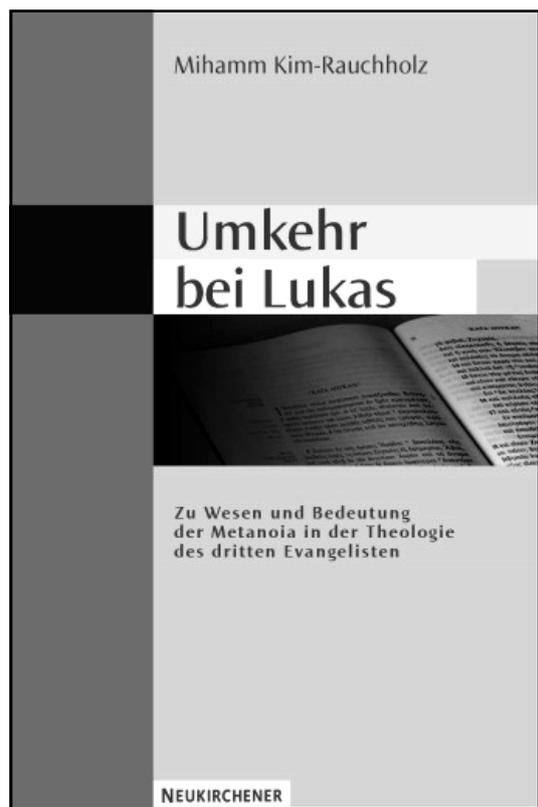
a) Umkehr ist notwendig, weil der Mensch sündig ist und ohne Gott in sein Verderben rennt. Das gilt auch für das erwählte Volk Israel, das sich in Sicherheit wähnt, weil es Gott gehört und seine Gebote beachtet. Auch für sie ist es notwendig, sich an Gottes Gnade festzumachen.

b) Umkehr bewirkt Heil. Wobei die Umkehr keine Haltung des Menschen vor Gott ist, keine Leistung, die der Mensch bringen kann, sondern allein in Jesus lässt Gott die Umkehr zur Wirklichkeit werden. Es geht nicht an Jesus vorbei. Das gilt auch für die religiösen Führer, die aber genau darin ihre größten Probleme hatten, in Jesus Gottes Gnadenangebot zu sehen, dass sie doch ihrer Meinung bereits sicher hatten.

c) Umkehr schenkt Gott allen Menschen. Deshalb bekommen die Jünger den Auftrag, es allen Menschen zu sagen. Gerade auch der Blick in die Apostelgeschichte (ebenfalls von Lukas geschrieben) zeigt, dass die Umkehr im Ganzen ein Geschenk Gottes an die Menschen ist. Und diese Begegnung Gottes mit den Menschen ist nach Lukas das Ziel der Sendung Jesu – bis heute.

Im dritten Kapitel fasst sie das Ganze noch einmal systematisch zusammen. Ihre Schlussfolgerung ist, dass Lukas deutlich aufzeigt, dass Gott zur Umkehr ruft und sie uns Menschen schenkt. Wir Menschen sind Empfangene, die durch die Umkehr dann auch ein verändertes Leben führen können – in Jesus.

Kim-Rauchholz geht sehr detailliert an die Stellen des Lukas-Evangeliums heran. Dabei zeigt sie die unterschiedlichen Positionen verschiedener Ausleger auf und formuliert daraus ihre begründete Meinung. Sehr interessant sind z.B. ihr Exkurs über die Bedeutung der „Tischgemeinschaft“ oder auch ihre Ausführungen zu der uns oft so bekannten Geschichte vom verlorenen Sohn in Lukas 15. Da bleibt man gerne etwas stehen und schaut sich die Geschichte noch mal gründlich an.



Umkehr bei Lukas – da kommen wir auf ein sehr wesentliches Thema zu sprechen, das wir heute wieder deutlich betonen müssen. So manche Tendenzen hin zu einer Heilssicherheit, die sich an äußerlichen Dingen festmacht, ist auch in unseren Kreisen zu spüren. Da gilt es, den Aspekt des „Geschenk Gottes“ wieder deutlich hervorzuheben. Dafür ist dieses Buch ein ideales Grundlagenbuch.

Christoph Reumann